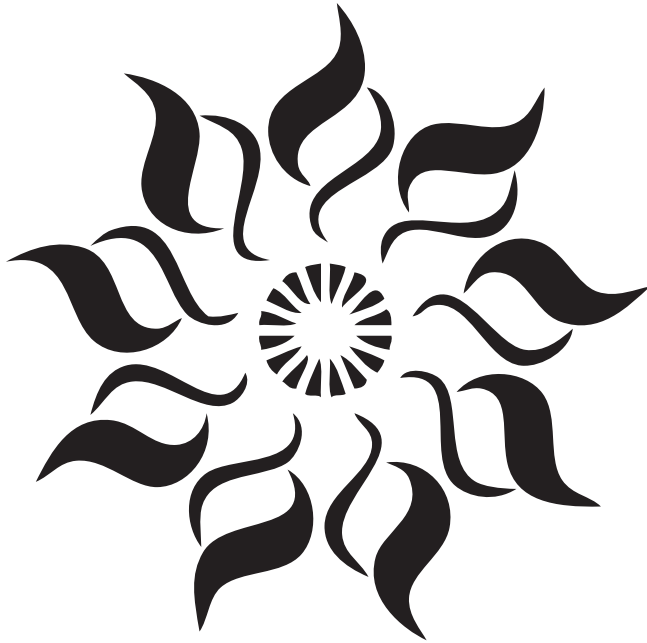


# TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,  
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*

## **WELTETHOS**



***WIR HABEN ES SATT!***

Der Mensch ist, was er isst

# IMPRESSUM

## Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,  
Jürgen Neitzert ofm,  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

## Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter  
Immermannstr. 20  
Postfach 24 01 39  
40090 Düsseldorf  
Redtauwetter@aol.com  
www.tauwetter-online.de

## Dankeschön

**Tauwetter** finanziert sich ausschließlich aus Spenden.  
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,  
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit  
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der  
Schöpfung“ unterstützen.

## Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)  
Kontonummer: 10 130 896  
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96  
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

# Editorial

12 Mio. Menschen leiden in Ostafrika an Hunger. Eine Katastrophe, die vorhersehbar war und doch erst wahrgenommen wurde, als es wieder mal zu spät war. Das Recht auf Nahrung beinhaltet bereits die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 im Artikel 25. Mit der Millenniumserklärung im September 2000 haben sich die Staats- und Regierungschefs von 189 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen verpflichtet, die Zahl der Hungernden bis 2015 zu halbieren. Von diesem Ziel sind wir weit entfernt.

Etwa 1 Milliarde der derzeit rund 7 Milliarden Menschen dieses Planeten hungert. Im Jahr 2050 werden rund 9 Milliarden Menschen unsere Erde bevölkern. Wie kann deren Ernährung sicher gestellt werden? Wenn das reichste Fünftel der Weltbevölkerung 16-mal so viel Nahrung verbraucht wie das ärmste Fünftel, dann ist dies eine Frage der Verteilungsgerechtigkeit.

Die Frage „Tank oder Teller“ wird verstärkt diskutiert, seit die neue Beimischungsquote für Biokraftstoffe gilt. Sollen und können die für Biosprit verwendeten Agrarrohstoffe ethisch und ökologisch vertretbar in Konkurrenz zu Nahrungspflanzen angebaut werden?

Die Liste der meist länderübergreifenden Lebensmittelskandale ist lang: das Frostschutzmittel Glycol im Wein, die Rinderseuche BSE, die Schweineseuche, die Vogelpest, Gammelfleisch, dioxin-belastetes Viehfutter, Mäusekot im Mozzarella, EHEC und anderes mehr.

Unter welchen Bedingungen werden Nahrungsmittel produziert und auf wessen Kosten? Die Landwirtschaftspolitik, die Spekulation mit Agrarrohstoffen, das Welthungerproblem und der Klima-

wandel sind wesentliche Stichworte, die in der Bewertung nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Hinzu kommen Handelsstrategien, Lebensmittelverschwendung und unsere eigenen Konsumgewohnheiten. Der Problematik gentechnisch veränderter Lebensmittel und den ethischen Implikationen ist ebenfalls Beachtung zu schenken.

Ende Januar 2011 demonstrierten in Berlin rund 22.000 Menschen für eine Neuausrichtung der Landwirtschaft. Unter dem Motto: „Wir haben es satt!“ forderten die Demonstranten gesunde, gentechnikfreie und fair produzierte Lebensmittel. Eine ökologische Landwirtschaft mit artgerechter Tierhaltung und das Ende von ruinösen Exporten zu Dumpingpreisen.

Die goldene Regel als unser moralisches Weltkulturerbe ist die gemeinsame Verpflichtung aller Religionen und Kulturen, eine Wirtschaftsordnung zu schaffen, die zum einen quantitativ ausreichend Nahrungsmittel für alle zur Verfügung stellt, zum anderen sie so produziert, dass neben dem Kriterium der Verteilungsgerechtigkeit auch qualitativ das Kriterium der Nachhaltigkeit erfüllt ist. Durch unser persönliches Handeln bestimmen wir wesentlich mit, wie unsere Lebens-Mittel beschaffen sind und wem sie zur Nahrung dienen.

Eine anregende wie gleichermaßen selbstkritische Lektüre wünscht

Die Tauwetter-Redaktion

# Inhalt

„WAS DU NICHT WILLST, DASS MAN DIR TU ...“	6
<i>DIE GOLDENE REGEL ALS UNSER MORALISCHES WELTKULTURERBE</i>	
<i>DR. MARTIN BAUSCHKE</i>	
LEBENS-MITTEL	28
<i>DER MENSCH IST, WAS ER ISST</i>	
<i>BR. STEFAN FEDERBUSCH OFM</i>	
VEGETARISCHE ERNÄHRUNG – WARUM ?	42
<i>BR. ANTON ROTZETTER OFMCAP</i>	
E 10 – WER HAT DAS VERZAPFT?	49
<i>DIE PROBLEMATIK DER BIOKRAFTSTOFFE</i>	
<i>BR. STEFAN FEDERBUSCH OFM</i>	
FLUCH ODER SEGEN?	58
<i>GENTECHNISCH VERÄNDERTE LEBENSMITTEL</i>	
<i>BR. STEFAN FEDERBUSCH OFM</i>	
LITERATUR & LINKS	70

# „Was du nicht willst, daß man dir tu ...“

Die Goldene Regel als unser moralisches Weltkulturerbe

*Dr. Martin Bauschke*

*„Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu.“ So sagt das deutsche Sprichwort. Diese seit der Neuzeit sog. „Goldene Regel“ hat Konjunktur. Sie erfreut sich seit den 1990er Jahren zunehmender Beliebtheit. Immer häufiger wird im öffentlichen Raum auf sie verwiesen, etwa vom ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler oder von US-Präsident Barack Obama. Freilich stand diese Regel in Deutschland 200 Jahre lang im Schatten Immanuel Kants. Dieser hatte sie durch seinen „Kategorischen Imperativ“ nicht gerade abgeschafft, aber doch weitgehend ersetzt. Mein im vergangenen Herbst erschienenenes Buch „Die Goldene Regel: Staunen – Verstehen – Handeln“ (Berlin 2010) dokumentiert die weltweite Verbreitung und Relevanz dieser Regel. Im Folgenden wird dies am Beispiel der Religionen ausgeführt.*

Die Heiligen Schriften und Traditionen so gut wie aller Religionen und Kulturen weisen zahllose Varianten der Goldenen Regel auf. Es läßt sich zeigen, daß diese Regel etwa gleichzeitig und unabhängig voneinander an den verschiedensten Orten der Welt anzutreffen ist. Das gilt nicht nur für die Religionen, sondern auch für den Bereich der philosophischen Ethik. Die Goldene Regel hat keinen einzelnen „Erfinder“! Keine Kultur, keine Religion und auch kein Philosoph kann von sich behaupten, ihr alleiniger geistiger Urheber zu sein. Vielmehr kann sie aus heutiger Sicht als eine große zivilisatorische Errungenschaft der primären und sekundären „Achsenzeit“ (Karl Jaspers) bewertet werden, als eine Errungenschaft, an der sowohl religiöse wie philosophische

Denker in dem ungefähren Zeitraum von 700 v.Chr. bis 700 n.Chr. mitgewirkt haben.

## 1. INDISCHE RELIGIONSWELT

Mit seinen mehr als 100.000 Doppelversen ist das sog. Mahabharata – die „Große Geschichte des Fürstengeschlechts der Bharata“ – das größte religiöse Volksepos aller Zeiten. Seine Geschichten reichen in mündlicher Überlieferung an die 3.000 Jahre zurück. Die Verschriftlichung begann um 400 v.Chr. Mehrfach findet sich hier die Goldene Regel. Am bekanntesten ist folgende Variante aus dem fünften Buch: „Tue nicht einem anderen, was dir selbst nicht gefallen würde (wenn man es dir täte), das ist die Summe von Dharma“.<sup>1</sup> Das Sanskrit-Wort Dharma ist ein Schlüsselbegriff aller indischen Religionen. Es meint sowohl die kosmische Ordnung von Natur und Gesellschaft als auch das Sittengesetz im Sinne von Recht und Moral. Diese unabänderliche Seins- und Sollensordnung (skr. Sanatana Dharma), die nach Auffassung der Inder das Wesen von Religion ausmacht, findet seit jeher ihren Ausdruck auch in der Goldenen Regel. Immer neu wird sie im Mahabharata auch an anderen Stellen zitiert, am häufigsten im zwölften und dreizehnten Buch. Im „Friedensbuch“ (skr. Shanti Parva) heißt es in negativer wie in positiver Formulierung: „Was ein Mensch sich nicht von anderen angetan wünscht, das füge er auch nicht anderen zu, da er an sich selbst erfahren hat, was unangenehm ist. Wer selbst das Leben liebt, wie mag der einen andern ermorden? Was er für sich selbst wünscht, dafür Sorge er auch bei den anderen.“<sup>2</sup> Weiter unten wird unter Rückgriff auf die Goldene Regel Kritik am brahmanischen Opferkult laut: „Der Wissende möge alle Wesen behandeln wie sich selbst.“<sup>3</sup> Diese positive Goldene Regel entspringt der im Mahabharata immer wieder zitierten Einsicht in die Gleichheit anderer Wesen mit dem eigenen Selbst. Sie führt zum „Erblicken des eigenen Selbst in allen Kreaturen und aller Kreaturen im eigenen Selbst.“<sup>4</sup> Diese Einsicht findet sich auch im „Gesang des Erhabenen“, der berühmten Bhagavadgita, einem religionsphilosophischen Lehrgedicht innerhalb des Mahabharata. Dort wird als höchster Yogi derjenige gepriesen, der „das Selbst in allen Wesen und alle Wesen im Selbst schaut“, so daß er „im Vergleich mit seinem Selbst überall das

Gleiche sieht“. Der Philosoph Shankara (gest. ca. 820 n.Chr.) erläutert diese Verse in seinem Gita-Kommentar im Sinne der Solidarität aller Lebewesen: „Er sieht, daß das, was ihm angenehm ist, auch anderen angenehm ist; was ihm leidvoll ist, auch anderen leidvoll ist. So (...) fügt er anderen kein Leid zu und verletzt sie nicht.“<sup>5</sup> Dies wird auch in dem letzten Beleg aus dem Mahabharata, den ich nennen will, deutlich: „Man sollte einem anderen niemals das antun, was man als verletzend für sich selbst betrachten würde. Dies ist, kurzgefaßt, die Regel der Rechtschaffenheit. (...) Bei Ablehnungen und Gaben, in Freud und Leid, bei Angenehmem und Unangenehmem sollte man die Auswirkungen beurteilen nach Maßgabe des eigenen Selbst.“<sup>6</sup>

Mit der Popularität der Goldenen Regel in Indien ist es heute nicht anders, wie das Beispiel eines zeitgenössischen Hindus zeigt. Ich meine Sri Sri Ravi Shankar, der als einer der wichtigsten spirituellen Führer weltweit gilt (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Musiker). Er gründete die humanitäre „Stiftung Lebenskunst“ sowie 1997 gemeinsam mit dem Dalai Lama in Genf die „Internationale Vereinigung für menschliche Werte“. Unermüdlich setzt sich der Brahmane auf internationalen Veranstaltungen für Frieden, den interreligiösen Dialog sowie für gemeinsame Werte der einen Menschheitsfamilie ein. Bei einem seiner in den vergangenen Jahren immer häufigeren Besuche in Berlin wurde Ravi Shankar gebeten, Regeln für ein glückliches Leben zu benennen. In für indisches Denken typischer Weise formulierte er als erste Maxime die Goldene Regel des Nichtverletzens: „Respektiere das Leben in dir – und in jedem Menschen. Dann wird Gewalt beseitigt sein.“<sup>7</sup> Hier werden zwei wichtige Merkmale der Goldenen Regel im Unterschied zur Vergeltungsregel („Wie du mir, so ich dir!“) erkennbar: Reziprozität und Empathie. Ich reagiere nicht auf das Handeln des Anderen, sondern ich agiere, ich ergreife die Initiative. Ich handle sowohl entsprechend meinen Vermeidungen und Wünschen als auch durch Einfühlung in andere und hoffe, daß sie sich mir gegenüber ebenso verhalten. Die Regel ist Ausdruck einer initiativ und empathisch verstandenen Gegenseitigkeit.



Stärker noch als im Hinduismus wird die Regel im Jainismus betont. Mit seinen weltweit nur etwa sechs bis sieben Millionen Gläubigen ist der Jainismus eine kaum bekannte Religion. Die weitaus meisten Jaina leben in Indien, wo diese Religion vor mehr als 2.500 Jahren noch vor dem Buddhismus entstanden ist. Da der Jainismus eine stark asketisch geprägte Religion ist, die sich wie der Buddhismus als kritische Reformbewegung aus dem Hinduismus (Brahmanismus) heraus entwickelt hat, zählt er zwar vergleichsweise wenig Anhänger, doch ist sein geistiger und moralischer Einfluß in Indien unverhältnismäßig hoch – vergleichbar dem Judentum, das als Religion ebenfalls zahlenmäßig unbedeutend, aber intellektuell und theologisch eine Großmacht ist. Als Stifter des Jainismus gilt Vardhamana, der im sechsten vorchristlichen Jahrhundert im heutigen Bundesstaat Bihar gelebt hat. 1974 feierten die Jaina das 2.500jährige Jubiläum seines Eingehens ins Nirvana. Sein Leben und Wirken ähnelt dem seines jüngeren Zeitgenossen Siddharta Gautama. Seine späteren Würdetitel lauten etwa Mahavira („Großer Held“) oder Jina („Sieger“). Mahavira zufolge ist der erlösende Weg durch den Strom andauernder Wiedergeburten nur zu finden mit der Durchbrechung des Kreislaufs der Gewalt. Das oberste Prinzip richtigen Handelns ist daher die konsequente Gewaltlosigkeit – genauer: das Nicht-Verletzen (skr. a-himsa) jedweder anderer Lebewesen. Mahavira sagt: „Hast du den Zusammenhang der Welt erkannt, so sieh um dich: danach bist du kein Töter und kein Helfer beim Töten. (...) Zweifle nicht: Du selbst bist ja das Geschöpf, von dem du meinst, es dürfe geschlagen, in Befehl genommen, angestrengt, bemeistert, getötet werden. Darum sei kein Töter und kein Helfer beim Töten.“<sup>8</sup> Nicht-Verletzen – weder sich selbst noch ein anderes Wesen – ist die höchste Form der Verwirklichung der kosmischen und der ethischen Ordnung. Die deutsche Webseite der Jaina erläutert diesen Grundsatz folgendermaßen: „Der Jainismus predigt Freundschaft mit allen Lebewesen. Sein Zweck ist die Fürsorge für das gesamte Universum, nicht nur für die Menschen. Die Jain-Philosophie betont ausdrücklich, dass die Tiere und Pflanzen Seelen haben, auch die Erde, Luft, Feuer und Wasser haben kleine Lebewesen in sich. Alles in dieser Welt besteht aus Seelen und deshalb soll die Menschheit bestrebt sein nicht zu verletzen oder auszunutzen, und alle als Freunde zu betrachten. (...) Wir müssen davon überzeugt sein, dass

Freundschaft zwischen allen Menschen und allen Lebewesen der echte Reichtum unseres Planeten ist.“<sup>9</sup>

Mahavira hat seine Zeitgenossen Demut und Ehrfurcht vor allem Leben gelehrt. Der Mensch ist nicht etwas Besseres oder Höheres als andere Lebewesen. Die Demut der Jaina bis heute „liegt darin, daß man sich selbst mit allen Wesen in der Welt gleichsetzt.“<sup>10</sup> Seit Mahavira ist das kritisch gegenüber dem brahmanischen Opferkult zu verstehende Prinzip konsequenter Gewaltlosigkeit gegen sich selbst und gegen andere Wesen zunehmend zur moralischen Kernüberzeugung der meisten Inder jedweder religiösen Zugehörigkeit geworden. Solche radikale Gewaltlosigkeit, die wir Abendländer primär mit Gandhi und Albert Schweitzer verbinden, geht ursprünglich auf Mahavira zurück. Das Ethos der Jaina läßt sich auf die Goldene Regel gründen, wie Virchand A. Gandhi aus Bombay in einer Rede auf dem Weltparlament der Religionen 1893 sagte: „Der Jainismus lehrt, alle lebenden Wesen wie sich selbst zu betrachten.“<sup>11</sup> Tiere sind in dieser Haltung eingeschlossen. Aufgrund dieses „obersten Gebots der Gewaltlosigkeit“ ernähren sich die Jaina konsequenter als alle anderen Inder vegetarisch. Sie vermeiden zudem, daß Pflanzen für ihre Ernährung sterben müssen. Die Goldene Regel der Gewaltlosigkeit schließt nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch die eigene Person mit ein, wie es an derselben Stelle auf der gerade zitierten Website heißt. Denn „Gewalt gegen Mitmenschen oder andere Lebewesen ist Gewalt gegen sich selbst.“ Wo es dennoch und vielleicht unvermeidlich geschieht, ist die Goldene Regel des Verzeihens nötig, wie die deutsche Website sie gleich zu Beginn zitiert: „Ich verzeihe allen Lebewesen, mögen alle Lebewesen mir vergeben, alle Seelen sind meine Freunde, in mir existiert keine Feindseligkeit.“

Im Buddhismus begegnet die Goldene Regel bereits bei Siddharta Gautama (gest. ca. 368 v. Chr.), dem später sog. Buddha, was der „Erwachte“, der „Erleuchtete“ oder auch der „Vollendete“ bedeutet. Mehrfach ist die Regel in den ältesten Zeugnissen des Theravada- oder Südlichen Buddhismus zu finden. Diese Zeugnisse wurden in der aus „drei Körben“ bestehenden Sammlung des sog. „Pali-Kanons“ zusammengefaßt und im ersten vorchristlichen Jahrhundert schriftlich niedergelegt.

Zu diesem Kanon zählt auch die Sammlung von Sinnsprüchen oder Aphorismen (Udana), die der Buddha jeweils zu einem konkreten Anlaß geprägt und meist in metrischer Form vorgetragen hat. Hier findet sich die älteste buddhistische Variante der Goldenen Regel. Nicht zufällig ist sie ganz durchdrungen vom Geist des religionsübergreifenden indischen Ethos des Nichtverletzens:

*„In allen Gegenden, die es hier gibt,  
Fand ich, daß jeder sich am höchsten schätzt;  
Und so ist's überall. Drum, wer sich liebt,  
Bedenke, daß er andre nicht verletzt!“<sup>12</sup>*

Für den Buddha ist die natürliche Selbstliebe des Menschen der Ausgangspunkt für ein Ethos des gegenseitigen Nichtverletzens im Respekt vor dem Selbst des Anderen. Die Goldene Regel findet sich auch in anderen Texten des Pali-Kanons, vor allem in der sog. „Gruppierten Sammlung“. Der Buddha formuliert die Regel meist als Maxime der Gegenseitigkeit, und zwar so, daß die Gegenseitigkeit eine Ausdrucksform der Achtsamkeit wird: „Auf sich selber achtend, ihr Mönche, achtet man auf die anderen. Auf die anderen achtend, achtet man auf sich selber. Und wie, ihr Mönche, achtet man, auf sich selber achtend, auf den anderen? Durch Pflege, durch Entfaltung, durch häufiges Tun. So, ihr Mönche, achtet man, auf sich selber achtend, auf den anderen. Und wie, ihr Mönche, achtet man, auf den anderen achtend, auf sich selber? Durch Geduld, durch Gewaltlosigkeit, durch Liebe, durch Teilnahme. So, ihr Mönche, achtet man, auf den anderen achtend, auf sich selber.“<sup>13</sup>

In einer der wichtigsten Reden des Buddha über ethische Regeln wird dieser von den Vorstehern des Brahmanendorfes Veludvara nach dem Weg in die himmlische Welt gefragt. Buddhas Antwort lautet: es ist der Weg der Goldenen Regel. Gleich dreimal illustriert er diesen Weg: zunächst am Beispiel des Tötens, sodann am Beispiel des Stehlens und Ehebruchs sowie am Beispiel des Lügens und ähnlicher Verfehlungen der Zunge. Jedesmal wiederholt er das Goldene Regel-Argument: „Was für mich eine unliebe und unangenehme Sache ist, das ist auch für den anderen eine unliebe und unangenehme Sache. Was da für mich eine unliebe und unangenehme Sache ist, wie könnte ich das einem anderen

aufladen?“<sup>14</sup> Die Goldene Regel findet sich auch mehrmals im Dhammapada, dem „Lehrpfad“, der als das Herzstück der Lehre Buddhas zum vielfach übersetzten und kommentierten Klassiker des Theravada-Buddhismus geworden ist. Hier wird deutlich, wie zentral auch für das buddhistische Verständnis der Goldenen Regel die Vorstellung der Gleichheit der Menschen ist, wie wichtig daher das Sich Hineinversetzen in andere ist, das schon die anderen indischen Religionen gefordert haben. In vier aufeinander folgenden Sprüchen zu Beginn des zehnten Kapitels wird die Goldene Regel als Einfühlungsregel variiert. Ich zitiere die beiden ersten:

*„Alle Wesen zittern vor der Gewalt,  
Alle Wesen haben Angst vor dem Tod;  
Sieh dich selbst in anderen,  
Und töte nicht, verletze nicht.*

*Alle Wesen zittern vor der Gewalt,  
Alle Wesen lieben ihr Leben;  
Sieh dich selbst in anderen,  
Und töte nicht, verletze nicht.“<sup>15</sup>*

Durch die Jahrhunderte hindurch ist im Buddhismus die Goldene Regel lebendig geblieben. Beispielhaft sei auf einen der bedeutendsten Gelehrten verwiesen. Er heißt Shantideva („Himmlicher Friede“) und lebte im achten Jahrhundert. Er war Lehrer und Mönch in der damals wichtigsten buddhistischen Bildungsstätte Indiens: der Klosteruniversität von Nalanda. Sein Hauptwerk Bodhicaryavatara – meist übersetzt mit: „Eintritt in das Leben zur Erleuchtung“ – ist zum Klassiker des Mahayana- und mehr noch des Tibetischen Buddhismus geworden. Dieses Werk, das in seiner spirituellen wie literarischen Bedeutung mit den „Bekennnissen“ des Augustinus und mit al-Ghazalis „Elixier der Glückseligkeit“ vergleichbar ist, betrachtet Tenzin Gyatso, der gegenwärtige 14. Dalai Lama, als sein Lieblingsbuch. Shantideva entwickelte regelrecht eine Methode des sich Einfühlens in andere auf der Basis der Gleichheit aller Menschen, welche auch der Dalai Lama zu betonen nicht müde wird. Die folgenden Zitate illustrieren den buddhistischen Geist der Goldenen Regel als Maxime der Einfühlung aufgrund der Einsicht, daß „andere Wesen unserer Ich-Identität zugehören“:

*„Zuerst sollten wir uns bemühen,  
über die Gleichheit von Selbst und anderen zu meditieren:  
Da Freud und Leid bei allen gleich sind,  
sollten wir alle wie uns selbst beschützen. (...)*

*Daher sollte ich das Leid der anderen klären,  
weil es gleiches Leid ist wie meins.  
Anderen sollte ich von Nutzen sein,  
denn sie sind, genau wie ich, empfindende Wesen.*

*Da wir doch beide – ich und die anderen –  
gleich sind, weil wir nach Freude streben,  
was ist so einzigartig an mir,  
dass ich nach meinem alleinigen Glück trachte?*

*Da wir doch beide – ich und die anderen –  
gleich sind, weil wir kein Leid wollen,  
was ist so einzigartig an mir,  
dass ich mich, nicht aber die andern beschütze? (...)*

*Ebenso, wie wir uns selbst vor den kleinsten  
Unannehmlichkeiten bewahren,  
sollten wir den anderen gegenüber  
einen beschützenden und mitgefühlvollen Geist pflegen. (...)*

*Warum sollten andere Wesen, durch geistige Gewöhnung,  
nicht ebenso unserer Ich-Identität zugehören?“<sup>16</sup>*

## 2. MONOTHEISTISCHE RELIGIONSWELT

Im Judentum ist die Goldene Regel in drei klassischen Textbereichen bezeugt: in der Hebräischen Bibel selbst, in den außerkanonischen weisheitlichen Schriften des hellenistischen Judentums sowie schließlich im Talmud, von den späteren Kommentaren zu diesen Textstellen und den theologischen Lehrwerken der Rabbinen ganz abgesehen. Die Goldene

Regel begegnet zunächst in der Hebräischen Bibel, u.zw. im sog. „Heiligkeitsgesetz“, einer priesterlichen Rechtssammlung aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert. Dieses Gesetz findet sich in den Kapiteln 17 bis 27 des Buches Leviticus (3. Mose). Ziemlich genau in der Mitte der Thora (im engeren Sinne der sog. „Fünf Bücher Moses“), im Kontext einer Neuformulierung der Zehn Gebote in Kapitel 19 wird die Goldene Regel zitiert. Gleich zweimal. Zuerst auf das eigene Volk begrenzt (Vers 18): „Räche dich nicht und sei nicht nachtragend gegenüber den Genossen deines Volks. Sondern liebe deinen Nächsten wie dich selbst. ICH bin es.“ Wenig später wird die Regel erneut aufgegriffen, nun jedoch entgrenzt (Vers 34): „Wie ein Einheimischer aus eurer Mitte gelte euch der Fremde, der bei euch zu Gast ist. Liebe ihn wie dich selbst. Denn auch ihr wart Fremde im Land Ägypten. ICH bin euer Gott.“<sup>17</sup> Die Goldene Regel in Gestalt des positiven Gebots der Nächstenliebe zu formulieren, ist im Judentum selbstverständlich. Dabei zeigt die Regel bereits in der Thora die Tendenz zur Entgrenzung. Übliche Grenzziehungen der Menschen zwischen „Wir“ (unser Volk) und „den Anderen“ (fremde Völker) unterläuft das Heiligkeitsgesetz und hebt sie auf, und zwar mit drei Argumenten. Mit der Autorität Gottes, auf die beide Fassungen am Schluß hinweisen, sodann mit dem Appell an die eigene Erfahrung, die zur Einfühlung in den Fremden motivieren soll, wie schließlich mit dem Hinweis auf die Selbstliebe. Letzteres Argument kann man auch anders deuten.

Martin Buber und Franz Rosenzweig beziehen das hebräische Wort *kamocho* im Gebot der Nächstenliebe an beiden Stellen nicht auf das Lieben („wie dich selbst“), sondern auf den Nächsten, der „dir gleich“ ist.<sup>18</sup> Diese Interpretation kommt der dargestellten Auffassung aller indischen Religionen von der Gleichheit der Menschen sehr nahe. Auch Leo Baeck (gest. 1956), der prominenteste Repräsentant des progressiven Judentums in Deutschland, betont: „Die Anerkennung, die wir dem andern schulden, ist demnach unbedingt und unbeschränkt; denn sie beruht ausschließlich darauf, daß er ein Mensch und darum ein Mitmensch ist, Wesen von meinem Wesen, Würde von meiner Würde. Das Wort aus dem dritten Buche Mosis, welches Akiba den bestimmenden Satz der Bibel genannt hat, das gemeinhin übersetzt wird: „Liebe deinen

Nächsten wie dich selbst', bedeutet in der ganzen Treue des Sinnes: ‚Liebe deinen Nächsten, er ist wie du.‘ In diesem ‚wie du‘ liegt der ganze Gehalt des Satzes. Der Begriff Mitmensch ist darin gegeben: Er ist wie du, er ist im Eigentlichen dir gleich, du und er sind als Menschen eins. (...) Wer immer Menschenantlitz trägt, hat als unser Nächster ein Anrecht auf unseren Beistand, auf unsere Barmherzigkeit, das Anrecht darauf, daß er durch uns unser Menschenbruder wird. Nicht auf das Ungewisse unseres Wohlwollens, sondern auf das bestimmte Recht, das jeder Mensch kraft Gottes hat, gründet sich, was wir ihm schulden, was wir ihm leisten.“<sup>19</sup> Diese Interpretation der Goldenen Regel als Liebe zum Nächsten, der ist wie ich, argumentiert mit der Gleichheit der Menschen vor Gott, der sie alle geschaffen hat. Genau so argumentieren zur selben Zeit auch die indischen Religionen, wie wir gesehen haben. Aufgrund dieser Gleichheit ist der menschenfreundliche Umgang mit dem Anderen nicht nur meine Verpflichtung, sondern Baeck zufolge sogar ein „Anrecht“ des Anderen auf mich.

Die Goldene Regel ist sodann im Judentum der hellenistisch-römischen Zeit bekannt, vor allem in weisheitlich-ethischen Schriften, die nicht in den Kanon der Hebräischen Bibel aufgenommen wurden. Die drei wichtigsten Belege finden sich im Buch Tobit, bei Jesus Ben Sira und im Aristeas-Brief. Ich beschränke mich auf ein Zitat aus dem aramäischen Buch Tobit (entstanden um 200 v. Chr.). Es erzählt eine Familiengeschichte. Der Vater Tobit gibt in einer langen Reihe von Ermahnungen seinem auf die Reise gehenden Sohn Tobias die Weisung mit (4,15): „Achte auf dich selbst, Kind, in all deinen Werken und sei wohl erzogen in deinem ganzen Wandel! Was du verabscheust, tu keinem anderen an!“ Neben der Hebräischen Bibel und den hellenistischen Zeugnissen ist es vor allem der Talmud, dem die zentrale Bedeutung der Goldenen Regel für die Ethik des Judentums zu verdanken ist. Ich verweise auf die berühmte Episode über zwei konkurrierende Rabbinerschulen ungefähr zur Zeit Jesu: „Ein Heide kam zu Shammai und sagte zu ihm: ‚Mache mich zu einem Proselyten, unter der Bedingung, daß du mich die ganze Thora lehrst, solange ich auf einem Fuß stehen kann.‘ Daraufhin verjagte der ihn mit der Elle in seiner Hand. Als der Heide zu Hillel kam, antwortete dieser ihm: ‚Was hassenswert für dich ist, tue deinem Nächsten

nicht an! Das ist die ganze Thora, der Rest ist Kommentar. Gehe hin und lerne.“<sup>20</sup> Diese Erzählung mit dem Ausspruch von Rabbi Hillel (gest. ca. 9 n. Chr.) hat später in den Kommentaren zum Talmud regelrecht Schule gemacht, etwa bei Rabbi Akiba (gest. 135), einem der Väter des rabbinischen Judentums.<sup>21</sup>

Von Anfang an erfreute sich die Goldene Regel im Christentum größter Beliebtheit. Bereits in der Didache, der sog. „Zwölf-Apostel-Lehre“, dem ältesten erhaltenen christlichen Katechismus (ca. 60 bis 65 n. Chr.), begegnen zu Beginn gleich zwei Varianten der Goldenen Regel: „Der Weg zum Leben sieht so aus: Erstens sollst du Gott lieben, der dich geschaffen hat. Zweitens sollst du deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Füge keinem anderen zu, was du selbst nicht erleiden willst.“<sup>22</sup> Folgt man der Datierung Klaus Bergers, handelt es sich hierbei wohl um den ältesten Beleg für die Goldene Regel im Christentum. Die sog. „Liebesregel“, also das Prinzip der Nächstenliebe, ist wie im Judentum eine positive Variante der Goldenen Regel. Beiden Regeln ist zweierlei gemeinsam:

- ❖ die Ablehnung des Vergeltungsprinzips und seine Überwindung durch initiatives Handeln: die Bereitschaft zum ersten Schritt auf den Anderen hin, also in Vorleistung zu gehen, ohne die Reaktion des Anderen abzuwarten oder sich in seinem Handeln von dieser abhängig zu machen;
- ❖ das Merkmal der Reflexivität, also der Rückbezüglichkeit des Handelnden. Er oder sie selbst ist das Kriterium des Handelns. Diese Rückbezüglichkeit zum Selbst begegnet bei der Liebesregel in Gestalt der selbstverständlich vorausgesetzten Liebe zu sich selbst („wie dich selbst“) und bei der Goldenen Regel in Form der eigenen Abneigungen bzw. Erwartungen („was du – nicht – willst.“).

Weitere urchristliche Belege finden sich wenig später in drei der vier Evangelien des Neuen Testaments. Jesus wird von Schriftgelehrten die Frage nach dem wichtigsten Gebot gestellt. Als Antwort zitiert er die Goldene Regel als Gebot der Nächstenliebe gemäß Leviticus (3. Mose) 19,18 und verbindet es mit dem Gebot der Gottesliebe. Kein Gebot sei



größer als diese beiden. Allein im Lukas-Evangelium folgt auf diese Antwort Jesu eine Konkretion. Jesus wird nämlich gefragt, wer denn „mein Nächster“ sei. Er antwortet in gut jüdischer Tradition mit einer Beispielgeschichte. Sie erläutert das, was mit der Goldenen Regel als Prinzip der Nächstenliebe gemeint ist, in erzählender Form. Es ist das bekannte Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10,30-37), das derselben Logik der Entgrenzung folgt wie Leviticus 19. Allerdings läßt Jesus die Goldene Regel nicht den Juden, sondern einen exemplarisch Fremden und Ausgegrenzten praktizieren.

Jesus zufolge bedeutet die Goldene Regel in Gestalt der Nächstenliebe konkret, sich unter allen Umständen und ohne Ansehen der Person, ihrer Herkunft und Religion desjenigen Mitmenschen anzunehmen, der meine Hilfe gerade braucht. Zu dieser gleichnishaften Veranschaulichung der Goldenen Regel paßt es, daß Jesus in der Bergpredigt die Regel aktiv-positiv zitiert (Matthäus 7,12): „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“ Damit bringt Jesus nicht nur das Anliegen seines Samariter-Gleichnisses, sondern auch die ethischen Weisungen der Bergpredigt zusammenfassend auf den Punkt. Denn er fügt der Goldenen Regel hinzu, ganz wie sein älterer Zeitgenosse Rabbi Hillel: „Darin besteht das Gesetz und die Propheten.“ Genau dieser Zusatz begegnet übrigens in demselben Evangelium auch beim Doppelgebot der Liebe zu Gott wie zum Nächsten (22,39). Dadurch wird deutlich, daß Matthäus wie bereits die Didache die Goldene Regel im Sinne praktizierter Nächstenliebe versteht, welche ihrerseits Ausdruck der Liebe zu Gott ist. Neben der „Zwölf-Apostel-Lehre“ gibt es eine weitere außerkanonische Quelle aus frühchristlicher Zeit für die Goldene Regel. Im Thomas-Evangelium, das erst 1945 entdeckt wurde, wird sie zweimal aufgeführt. Dieses knappe, aus 114 Sprüchen Jesu bestehende, auf Koptisch verfaßte Evangelium dürfte zwischen 60 und 80 n. Chr. entstanden sein, wobei die zugrundeliegende mündliche Überlieferung sicher älter ist. Hier findet sich im sechsten Logion, das um die Frage des rechten religiösen Lebens kreist, die Maxime: „Lügt nicht, und was ihr hasst, das tut nicht“! Daneben findet sich im Thomas-Evangelium auch eine positive Variante in Gestalt des Liebesgebots (Logion 25): „Jesus sprach: Liebe deinen Bruder wie deine Seele, behüte ihn wie deinen Augapfel.“

Die zentrale Bedeutung der Goldenen Regel in der urchristlichen Ethik hat sich in der christlichen Tradition fortgesetzt. Exemplarisch sei verwiesen auf den nordafrikanischen Kirchenvater und Bischof von Hippo Augustinus (gest. 430). Ihm zufolge ist die Goldene Regel von Gott als dem Schöpfer allen Menschen ins Gewissen eingeschrieben. Augustinus schreibt gleich im ersten Buch seiner „Bekenntnisse“: „Und gewiß, es steckt uns doch kein Wissen von der Sprache tiefer drin als die geschriebene Warnung des Gewissens, einem andern anzutun, was man selber nicht erleiden möchte.“<sup>23</sup> Augustinus zufolge ist diese Regel so etwas wie das gemeinsame moralische Gewissen der Menschheit. Weil der Mensch ein soziales Wesen ist, für welches das Zusammenleben mit anderen Menschen konstitutiv ist, darum ist er für Augustinus zugleich ein ethisch verfaßtes Wesen, dem die Regel von Natur aus, also von Gott her eingeschrieben ist. Auch in anderen Schriften kommt Augustinus auf die Goldene Regel als Gewissens- oder Herzensnorm aller Menschen zu sprechen. In seinen Briefen heißt es beispielsweise: „Keiner tue dem Anderen etwas an, was er selbst nicht erleiden will.“<sup>24</sup> Der späte Augustinus nimmt eine Hierarchisierung der vielen göttlichen Gebote vor, deren Spitze und Zusammenfassung die Goldene Regel bildet. Die zahlreichen Gebote des alttestamentlichen Gesetzes, das Augustinus gegen den Manichäer Faustus in seiner bleibenden Bedeutung für Christen verteidigt, würden durch den Dekalog zusammengefaßt. Und weiter: „Die zehn Gebote beziehen sich auf die zwei, wie wir gehört haben, daß wir Gott und den Nächsten lieben sollen. Und diese zwei Gebote beziehen sich wiederum auf eines. Dieses eine Gebot aber lautet: Was du nicht willst, daß man dir tue, das tue auch nicht anderen. Die zwei enthalten die zehn Gebote in sich, und das eine enthält die zwei.“<sup>25</sup>

Die Hochschätzung der Goldenen Regel in der Alten Kirche hat dazu geführt, daß sie auch in die Regelwerke diverser Mönchsorden Eingang gefunden hat. Augustinus selbst hat in seiner eigenen Regel für die Augustiner, der ältesten Mönchsregel im westlichen Christentum, vor allem Wert gelegt auf die Goldene Regel des gegenseitigen Verzeihens: „Wenn du einen Bruder verletzt hast, indem du ihn ausgeschimpft, verwünscht oder zu Unrecht schwer beschuldigt hast, dann

denk daran, das Unheil, das du angerichtet hast, so schnell wie möglich durch deine Entschuldigung wiedergutzumachen; und der Bruder, der verletzt wurde, soll dir seinerseits ohne große Umstände verzeihen. Wenn sich zwei aber gegenseitig beleidigt haben, dann müssen sie sich auch gegenseitig ihre Schuld vergeben, andernfalls wird euer ‚Vater unser‘-Beten zur Lüge.“<sup>26</sup> Noch stärker als die Augustinerregel ist die Regel des Benedikt von Nursia (gest. um 547) als Ganze vom Geist der Goldenen Regel durchdrungen. Den Nächsten wie sich selbst zu lieben (4,2) ist ebenso ein gutes Werk wie ihm nicht das anzutun, was man selbst nicht erleiden will (4,9). In den unterschiedlichsten Zusammenhängen kommt Benedikt auf die Goldene Regel zurück, sei es, wenn es um die Aufnahmekriterien für fremde Mönche geht (61,13f) oder wenn er davon spricht, wie man sich korrekt gegenüber Kindern benimmt (70,6f): „Wer sich aber ohne Erlaubnis des Abtes irgend etwas gegen einen Erwachsenen herausnimmt oder sich gegen Kinder unbeherrscht zum Zorn hinreißen läßt, verfällt der Strafe der Regel; denn es heißt in der Schrift: Was du nicht selbst erleiden möchtest, das tu auch keinem anderen an!“<sup>27</sup> Im Mittelalter findet sich die Goldene Regel beispielsweise im Regelwerk des Franziskanerordens, in dem es heißt: „Und wenn einer von ihnen (sc. den Brüdern) in Krankheit fällt, dann müssen die anderen Brüder ihm so dienen, wie sie selbst bedient sein wollten.“<sup>28</sup> In einer früheren Fassung des Regelwerks zitierte Franz von Assisi die Goldene Regel gleich mehrfach, etwa so: „Der Diener (sc. von Brüdern in Not) aber strebe derart für sie zu sorgen, wie er selbst für sich gesorgt wünschte, wenn er im gleichen Falle wäre.“<sup>29</sup>

Im Islam ist die Goldene Regel ebenfalls vielfach bezeugt. Ich beginne mit einem überraschenden Beleg, der gar nicht von Muhammad selbst, sondern aus dem Munde Jesu stammt. Dieser spielt im Koran als Gottes Gesandter und unmittelbarer Vorläufer Muhammads eine wichtige Rolle und ist darüber hinaus auch in der islamischen Volkstradition eine moralische Autorität.<sup>30</sup> Bei diesem islamisch rezipierten Jesus begegnet die Goldene Regel als eine Maxime des Handelns, die aus Ehrfurcht vor Gott folgt. Genau danach, nach der wahren Gottesfurcht, wird Jesus von einem Mann gefragt. Es heißt dann weiter in der Überlieferung: „Jesus erwiderte: ‚Die Sache ist einfach. Du musst

Gott in deinem Herzen wahrhaftig lieben und unter Aufbietung aller deiner Kräfte dein Leben in seinen Dienst stellen und Menschen deiner Rasse gegenüber so barmherzig sein, wie du auch Barmherzigkeit dir selbst gegenüber zeigst.‘ Er sagte: ‚Lehrer des Guten, wer sind die Menschen meiner Rasse?‘ – ‚Alle Kinder Adams. Und was du nicht möchtest, das dir getan wird, tue auch nicht anderen. Auf diese Weise wirst du wahrhaftig gottesfürchtig sein.‘“<sup>31</sup>

Gemeinhin wird behauptet, die Goldene Regel finde sich gar nicht im Koran. Auf den ersten Blick mag das zutreffen. Doch bei genauerem Hinsehen ist sie sehr wohl im Koran anzutreffen, und zwar in Sure 83. Sie beginnt mit folgenden Worten: „Wehe denen, die das Maß verkürzen, die, wenn sie sich von den Menschen zumessen lassen, volles Maß verlangen, wenn sie ihnen aber zumessen oder abwägen, weniger geben“. Gerechtigkeit und Fairness sind Leitwerte des Islams. Es ist daher kein Wunder, daß in einer Sure, die vom gegenseitigen Betrügen handelt, die Goldene Regel des fairen und wahrhaftigen Wirtschaftens formuliert wird. Man soll als Händler seine Kunden mit demselben Maß und derselben (korrekten) Waage bedienen, die der Händler seinerseits erwartet, wenn er selbst Kunde bei einem anderen Händler ist.<sup>32</sup> Sure 83 argumentiert hier in einer Weise, die in unserer Zeit der britische Moralphilosoph Richard Mervyn Hare (gest. 2002) als imaginierten Rollentausch beschrieben hat. Die Vorstellungskraft (engl. power of imagination) ist nämlich für Goldene Regel-Argumentationen von zentraler Bedeutung: „Handle (sc. gegenüber anderen) so, als würdest du davon selbst betroffen.“<sup>33</sup> Oder anders gesagt: mein Handeln gegenüber dem Anderen ist dann richtig, wenn ich es auch dann noch täte, wenn ich selbst dieser Andere wäre.

Ansonsten ist die Goldene Regel vor allem in drei klassischen literarischen Bereichen des Islams bezeugt: in den Hadith-Sammlungen, den Prophetenlegenden sowie in Abhandlungen zur Ethik. Ich beschränke mich auf zwei Beispiele. Die bekannteste Variante der Goldenen Regel in der Hadith-Literatur findet sich bei dem syrischen Gelehrten Yahya al-Nawawi (gest. 1277). In seinem sog. „Buch der vierzig Hadithe“ wird als 13. Prophetenspruch aufgeführt: „Keiner von euch ist gläubig, solange er nicht für seinen Bruder wünscht, was er für sich

selbst wünscht.“<sup>34</sup> Diese Version der Goldenen Regel, die auch bei al-Bukhari, bei Muslim, bei at-Tirmidhi, al-Ghazali und vielen anderen Gelehrten aufgeführt wird, begegnet häufig im Kontext von Ermahnungen an die Gläubigen, vor allem in materieller Hinsicht nicht neidisch und mißgünstig aufeinander zu sein. Al-Nawawi schreibt in seinem Kommentar zu dem zitierten Hadith: „Eine Person, die für ihren Bruder nicht wünscht, was sie für sich selbst wünscht, ist neidisch.“<sup>35</sup> Die Goldene Regel findet sich auch in den legendenhaften „Erzählungen über die Propheten“ (arab. Qisas al-anbiya’). Diese Literaturform war über die Jahrhunderte und ist bis heute die volkstümlichste aufgrund ihres anschaulichen, unterhaltsamen und erzieherischen Stils. In der klassisch gewordenen Sammlung des Persers ath-Thalabi (gest. 1035) gibt es im Kapitel über Mose eine interessante Neuformulierung der Zehn Gebote. Sie wird mit der doppelten Goldenen Regel abgeschlossen. Dies zeigt einmal mehr, daß diese Regel, wie bei Rabbi Hillel oder Jesus, auch im Islam als Quintessenz der göttlichen Gebote verstanden wird: „Du sollst den Menschen gönnen, was du dir selber wünschst, und ihnen nicht wünschen, was du dir selber nicht wünschst.“<sup>36</sup> Dies ist ein weiteres wichtiges Merkmal der Regel, weshalb ihr in der Neuzeit das Prädikat „Gold“ beigelegt wurde: sie gilt nicht als irgendeine Regel, die zusätzlich zu schon vorhandenen Verboten und Geboten hinzukommt, sondern sie wird verstanden als der Kern aller Moral, als die eine Regel in oder über allen anderen Regeln des Umgangs miteinander. Sie formuliert ein essentielles Ethos – eine Kurzfassung und Zusammenfassung dessen, wie Menschen sich benehmen bzw. nicht benehmen sollten.

### 3. UNSER MORALISCHES WELTKULTURERBE

Die Goldene Regel ist, von den großen Weltreligionen abgesehen, in vielen weiteren geschichtlichen wie auch in Natur- und Stammesreligionen bezeugt. Dies zu dokumentieren, fehlt hier der Platz. Dies gilt auch für eine weitere Beobachtung: daß die Goldene Regel nicht nur in den Religionen selbst bezeugt ist, sondern neuerdings auch im Austausch der Religionen untereinander eine wichtige Rolle spielt. Dies zeigt, um

wenigstens zwei Beispiele zu nennen, die Geburtsstunde des weltweiten interreligiösen Dialogs: das erste Weltparlament der Religionen, das 1893 in Chicago stattfand. Das Ziel dieser Versammlung war es, „alle Religion zu vereinen gegen alle Irreligion, die Goldene Regel zur Grundlage dieser Einheit zu machen, und der Welt die substantielle Einheit vieler Religionen zu präsentieren, die in den guten Taten des religiösen Lebens besteht.“<sup>37</sup> Die Goldene Regel wurde das in den rund 200 Ansprachen und Vorträgen am häufigsten zitierte ethische Prinzip auf diesem ersten Religionenparlament in der Geschichte der Menschheit. 1993 wurde beim zweiten Weltparlament der Religionen, das ebenfalls in Chicago stattfand, die inzwischen allgemein bekannte sog. „Erklärung zum Weltethos“ verabschiedet. Sie wurde maßgeblich von dem katholischen Theologen Hans Küng inspiriert. Der Erstunterzeichner nach ihrer Verabschiedung in Chicago war der Dalai Lama. Auch hier wird explizit auf die Goldene Regel Bezug genommen. Sie wird zunächst als Verbot und dann als Gebot zitiert. Daraufhin empfiehlt die Erklärung: „Dies sollte die unverrückbare, unbedingte Norm für alle Lebensbereiche sein, für Familie und Gemeinschaften, für Rassen, Nationen und Religionen. (...) Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung sind durchaus legitim – solange sie nicht von der Selbstverantwortung und Weltverantwortung des Menschen, von der Verantwortung für die Mitmenschen und den Planeten Erde losgelöst sind.“<sup>38</sup>

Die Goldene Regel als Prinzip der Mitmenschlichkeit ist unser moralisches Weltkulturerbe. Ein besonders bemerkenswertes Merkmal der Regel ist ihre religiöse und weltanschauliche Neutralität: in ihrem expliziten Wortlaut – auch als Liebesregel! – wird sie als eine moralische Selbstverpflichtung ohne Rückbezug auf eine höhere (göttliche) Instanz formuliert. Die einzige Instanz, das einzige Kriterium ist das eigene SELBST. Man muß also kein religiöser Mensch sein, um sich an der Regel orientieren zu können. Sie eint religiöse und säkulare Menschen. Die Goldene Regel ist die ethische Pointe der Globalisierung. Sie fördert ein vernetztes, in größeren Zusammenhängen erfolgreiches Denken und Handeln. Wir können diese Regel nur auf eigene Gefahr hin mißsachten. Die Evidenz der Goldenen Regel wird im Zeitalter der Globalisierung immer deutlicher. Langfristig tut das, was ich anderen und auch der

Natur, der Mitwelt, zugute kommen lasse, auch mir selbst gut. Und umgekehrt: was wir anderen wie auch der Erde an Schaden zufügen, fällt früher oder später auf uns zurück. Es liegt in unserem eigenen, langfristigen Interesse, nicht stets ausschließlich an uns selbst zu denken. Ein Handeln gemäß der Goldenen Regel – also die Praxis von mehr Mitmenschlichkeit – gründet auf der Einsicht, daß alles mit allem zusammenhängt und voneinander abhängt, und daß wir Menschen letztlich eine Familie sind. Die historische Achsenzeit der Menschheit, welche weltweit zur Ausbildung der Goldenen Regel geführt hat, wiederholt sich, wenn wir heute und hier in unsere „existentielle Achsenzeit“ eintreten und versuchen, gemäß der Goldenen Regel zu leben. Mit ihrer Hilfe entdecken wir uns in den Anderen und sie entdecken sich in uns.

Abschließen möchte ich diesen Beitrag mit einer Meditation zur Mitmenschlichkeit im Sinne der Goldenen Regel.

#### 4. MEDITATION ZUR MITMENSCHLICHKEIT IM ALLTAG

*Tief atme ich ein. Und werde mir bewusst: ich bin! Ich darf sein.  
Die Menschen, mit denen ich heute zusammenkomme: auch sie sind.  
Auch sie dürfen sein. Ich habe meinen Raum. Und sie haben ihren Raum.  
Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.*

*Ich gebe mir Mühe und übe mich heute darin:  
Wie ich von anderen nicht behandelt werden möchte,  
so werde ich sie nicht behandeln.  
Was ich von anderen nicht angetan haben will,  
das will ich ihnen nicht antun.*

*Ich denke von ihnen so, wie ich es mir wünsche,  
dass sie über mich denken – auch dann,  
wenn unsere Gedanken nicht übereinstimmen  
und wir unterschiedlicher Meinung sind.  
Ich spreche von ihnen so, wie ich es mir wünsche,  
dass sie über mich sprechen – vor allem in meiner Abwesenheit.*

*Ich behandle die Anderen so, wie ich mir wünsche,  
dass sie mir gegenüber handeln.*

*Manchmal habe ich keine Ahnung,  
was der Andere wirklich von mir will.  
Dann gebe ich mir Mühe herauszufinden,  
wie er oder sie behandelt werden möchte.*

*Wir alle sind aufeinander angewiesen.*

*Wir brauchen einander.*

*Wir ergänzen einander.*

*Wir bereichern einander.*

*In meinem Recht auf Leben und Selbstentfaltung  
möchte ich von anderen respektiert werden.*

*Ebenso verletze ich meinerseits keine anderen Wesen,  
sondern achte und schütze ihr Leben, so gut ich kann.*

*Ich gebe mir Mühe, möglichst mit allen Menschen in Frieden zu leben.*

*Wo Konflikte auftreten, versuche ich, sie gewaltfrei zu lösen.*

*Ich gehe einfühlsam mit den Menschen um, mit denen ich  
zusammenlebe.*

*Ich erhoffe mir ja auch von den Anderen,*

*dass sie an meinem Tun und Ergehen Anteil nehmen.*

*Ich bemühe mich darum, fair mit meinen Mitmenschen umzugehen.*

*Insbesondere mit denen, die mir untergeben sind,*

*gehe ich so um, wie ich von meinem Chef behandelt werden möchte.*

*Von meinen Kollegen und Mitarbeitern*

*und insbesondere von meinen Kindern fordere ich nur das ein,*

*was ich selbst zu tun bereit bin.*

*Da ich keineswegs vollkommen bin,*

*bleibe ich angewiesen auf die Großherzigkeit meiner Mitmenschen.*

*Ich wünsche mir, dass sie mir meine Fehler und Versäumnisse verzeihen.*

*Umgekehrt will ich nicht nachtragend sein*

*und den Anderen das verzeihen,*

*was sie mir angetan haben.*

*Auch wenn es mir schwerfallen sollte.*



*Das lässt nicht nur mich befreit aufatmen,  
sondern auch die Anderen.  
Was immer ich anderen Menschen,  
auch den Tieren und der Natur an Gutem tue,  
das tut auch mir selber gut.  
Unser Atemraum, unser Lebensraum ist ein Raum.  
Wir sind eine Welt.  
Tief atme ich aus.*

#### **ZUM AUTOR**

Dr. Martin Bauschke, geb. 1962, Religionswissenschaftler und Theologe, 1996-1999 Religionswissenschaftliches Aufbaustudium sowie interdisziplinäre (religionswissenschaftlich-islamwissenschaftlich-theologische) Dissertation zum Verhältnis Christentum – Islam bei Prof. Udo Tworuschka an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seit 1999 Leiter des Berliner Büros der Stiftung Weltethos.

Arbeitsschwerpunkte: Bildungs- und Fortbildungsarbeit besonders mit schulischen Lehrkräften der Fächer Religion, Ethik, Philosophie, Referent auf interreligiösen Podien und Begegnungen, Vorträge und Forschungen bes. zur Weltethos-Thematik, zum religiösen Fundamentalismus, zum christlich-islamischen Dialog sowie zum sog. „Trialog“ von Juden, Christen und Muslimen.

- 1 Mahabharata, Udyoga Parva (Buch V), 1517b.
- 2 Mahabharata, Shanti Parva (Buch XII), 9248-9251.
- 3 Mahabharata, Shanti Parva, 9923.
- 4 Mahabharata, Shanti Parva, Teil 3, Kap. 317, zit. nach der vollständigen engl. Ausgabe von Kisari M. Ganguli im Internet: <http://www.sacred-texts.com/hin/m12/m12co26.htm> (Herbst 2009).
- 5 Bhagavadgita 6,29-32, zit. nach: Bhagavad Gītā. Der Gesang des Erhabenen. Übersetzt und hg. von Michael von Brück, Frankfurt/Leipzig 2007, S. 50. Das Shankara-Zitat: ebd. S. 344.
- 6 Mahabharata, Anusasana Parva (Buch XIII), Teil 2, Kap. 113, zit. nach Ganguli im Internet: <http://www.sacred-texts.com/hin/m13/m13bo78.htm> (Herbst 2009).
- 7 Zehn Goldene Regeln für ein glückliches Leben, Regel Nr. 1, zit. nach der spirituellen Monatszeitschrift SEIN, Nr. 98, Oktober 2003.
- 8 Zit. nach: Worte Mahāvīras. Kritische Übersetzung aus dem Kanon der Jaina von Walther Schubring, Göttingen 1926, S. 83 und S. 95f.
- 9 Vgl. im Internet: <http://www.jain-germany.de/> (Sommer 2009).
- 10 Walther Schubring in: Worte Mahāvīras, Göttingen 1926, S. 152, Anm. 3.
- 11 Zit. nach: The Dawn of Religious Pluralism: Voices from the World's Parliament of Religions 1893, hg. von R.H. Seager, La Salle 1993, S. 373.
- 12 Udana V,1 in der Übersetzung von Kurt Schmidt, zit. nach: [http://www.palikanon.de/khuddaka/udana.html#ud\\_v](http://www.palikanon.de/khuddaka/udana.html#ud_v) (Sommer 2009).
- 13 Samyutta Nikaya 47: Satipatthana-Samyutta (Pfeiler der Achtsamkeit), Rede Nr. 19 (Sedakam Sutta), zit. nach: [http://www.palikanon.com/samyutta/sam47.html#s47\\_19](http://www.palikanon.com/samyutta/sam47.html#s47_19) (Sommer 2009).
- 14 Samyutta Nikaya 55: Rede Nr. 7 (Die Leute von Veludvara), zit. nach: [http://www.palikanon.com/samyutta/sam55.html#s55\\_7](http://www.palikanon.com/samyutta/sam55.html#s55_7) (Sommer 2009).
- 15 Spruch 129 und 130, zit. nach der Übersetzung von Munish B. Schiekol in: Dhammapada – Die Weisheitslehren des Buddha, Freiburg u.a. 2009, S. 51.
- 16 Anleitungen auf dem Weg zur Glückseligkeit: Bodhicāryavatāra, Kap. 8, V. 90, V. 94-96 und V. 110, zit. nach der Übersetzung von Diego Hangartner, Frankfurt/M. 2005, S. 201 und 207.
- 17 Lev. 19,18 und 34, zit. in eigener Übersetzung, die Schlußsätze nach Buber/Rosenzweig.
- 18 Die fünf Bücher der Weisung, verdeutscht von M. Buber/F. Rosenzweig, Heidelberg 1981, S. 326 und S. 328.
- 19 Das Wesen des Judentums, Frankfurt/M. 3. Auflage 1923, S. 211 und S. 215.
- 20 Der Babylonische Talmud, Tractat Shabbat 31 a.
- 21 Von Rabbi Akiba wird die anschauliche Geschichte vom Eselstreiber berichtet. Vgl. Avot de Rabbi Nathan (B) 26.
- 22 Didache 1,2, zit. nach: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften.

- Übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord, 6. Auflage 2003, S. 303.
- 23 Confessiones I,18,29, zit. nach: Augustinus, Bekenntnisse. Lateinisch und Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von J. Bernhart, Frankfurt/M. 1987, S. 58f.
- 24 Epistola Nr. 157 (ad Hilarium) 3,15. Der Satz lautet vollständiger im lat. Original: „Lex est enim in ratione hominis, qui iam utitur arbitrio libertatis naturaliter in corde conscripta, qua suggeritur, ne aliquid faciat quisque alteri, quod pati ipse non vult.“
- 25 Sermo 9,14, zit. nach: Corpus Christianorum Series Latina (CChrSL) 41,135.
- 26 Regel 6, Vers 2 (Fassung für Männerklöster, analog auch für Frauenklöster formuliert), zit. nach dem Internet: <http://www.augustiner.de/de/augustiner/regel/108/index.html> (Sommer 2009).
- 27 Zit. nach: Die Regel des Hl. Benedikt, hg. von der Erzabtei Beuron, 11. Auflage 1977, S. 115 (kursiv im Original). Die eingeklammerten Zahlen im Haupttext beziehen sich auf die offizielle Regelnummerierung samt dazugehörigen Versen.
- 28 Endgültige Franziskanerregel (1223), Kap. 6,9.
- 29 Zit. nach: Franz von Assisi, Fioretti. Gebete, Ordensregeln, Testamente, Briefe, Zürich 1979, S. 19. Vgl. auch S. 22.
- 30 Vgl. meine Monographie: Jesus im Koran, Köln/Weimar/Wien 2001.
- 31 Nach Ahmad ibn Hanbal (gest. 855), zit. nach: T. Khalidi, Der muslimische Jesus. Aussprüche Jesu in der arabischen Literatur, Düsseldorf 2002, S. 87 (Spruch 48).
- 32 Vgl. in diesem Sinne etwa den Kommentar von Abdullah Yusuf Ali in: Ders., The Holy Qur'an. Text, Translation and Commentary by A.Y. Ali, Beirut 1968, S. 1703, Anm. 6011.
- 33 Freedom and Reason (1962), dt. Freiheit und Vernunft, Frankfurt/M. 1983, S. 127.
- 34 Zit. nach: Yahyā ibn Sharaf al-Nawawī, Das Buch der vierzig Hadithe Kitāb al-Arbaʿīn mit dem Kommentar von Ibn Daqiq al-ʿId. Aus dem Arabischen übersetzt und hg. von M. Schölller, Frankfurt/Leipzig 2007, S. 108.
- 35 Ebd. S. 109. Folgendes Zitat im Text: ebd. S. 108.
- 36 Islamische Erzählungen von Propheten und Gottesmännern. Qisas al-anbiya' oder 'Ar-a'is al-maṭṭalis von Abū Ishāq Ahmad b. Muhammad b. Ibrāhīm at-Ta'labī. Übersetzt und kommentiert von H. Busse, Wiesbaden 2006, S. 262.
- 37 Zit. nach: The Dawn of Religious Pluralism: Voices from the World's Parliament of Religions 1893, hg. von R.H. Seager, La Salle 1993, S. 21.
- 38 Zit. nach: Dokumentation zum Weltethos, hg. von H. Küng, München/Zürich 2002, S. 25. Vgl. im Internet die Website der Stiftung Weltethos (mehrsprachig): [www.weltethos.de](http://www.weltethos.de).

# Lebens-Mittel

## Der Mensch ist, was er isst

*Br. Stefan Federbusch*

„NIEMAND ISST FÜR SICH ALLEIN“  
(KAMPAGNENMOTTO VON BROT FÜR DIE WELT)

Noch vor rund hundert Jahren aßen die Menschen das, was im Nahbereich ihres Lebensumfeldes wuchs. Nachdem seit der Entdeckung Amerikas die Kartoffel nach Europa kam und später der Reis aus Asien Einzug hielt, entwickelte sich im 20. Jh. unsere Esskultur zunehmend unabhängig vom Angebot des eigenen Lebensraumes. Heutzutage steht so gut wie jedes Lebensmittel zu jeder Zeit zur Verfügung. Insgesamt kam es zu einer „Industrialisierung“ der Lebensmittelerzeugung.

Jährlich kommen in Deutschland ca. 10.000 neue Produkte auf den Markt. Der Trend zu Fast-Food (Schnellgerichte), Convenience-Food (Fertiggerichte) und Functional Food (Lebensmittel mit medizinischem Zusatznutzen) ist ungebrochen. Dabei sind die gesundheitsschädigenden Wirkungen bekannt: zu viel, zu süß und zu fett. Als ernährungsbedingt gelten mittlerweile etwa 30 Prozent aller Krankheiten. Zudem steigt die Zahl der Übergewichtigen: Bei Kindern beträgt sie etwa 20 Prozent, bei Frauen 42 Prozent und bei Männern 58 Prozent (Zahlen von 2005). Das renommierte Worldwatch Institut in Washington meldete, dass zum Jahrtausendwechsel erstmalig in der Geschichte der Menschheit die Zahl der übergewichtigen Menschen höher ist als die Zahl der Unterernährten.

Trotz der vermeintlichen Fülle von Nahrungsmitteln kommt es zu einer Reduzierung der Artenvielfalt. In der industriellen Landwirtschaft wird von den Tausenden von Nahrungspflanzen, die einmal genutzt wurden, nur noch ein knappes Dutzend angebaut. Ganze neun Pflan-

zen, nämlich Weizen, Reis, Mais, Gerste, Sorghum/Hirse, Kartoffel/Süßkartoffel, Yam, Zuckerrohr und Soja decken bis zu 75 Prozent des menschlichen Nahrungsbedarfs. Da überwiegend Hohertragsorten angebaut werden, geht gleichzeitig die Vielfalt an traditionellen, ihrem Lebensraum angepassten Sorten verloren.

## SUBVENTIONSPOLITIK DER EU

„Wussten Sie, dass eine Milchkuh in Europa pro Jahr mehr finanzielle Unterstützung erfährt als ein Mensch in einem Entwicklungsland zum Leben hat?“, fragt Entwicklungsminister Dirk Niebel (FDP) die Leser des „Die Tagespost“-Forum „Entwicklungspolitik – neue Perspektiven“ und fährt fort: „Subventionierte EU-Agrarprodukte führen zur Überproduktion, die – mit weiterer finanzieller Förderung – zu Dumping-Preisen in Entwicklungsländern landen und die dortigen lokalen Märkte zerstören, deren Aufbau nicht selten durch Entwicklungsmaßnahmen unterstützt wurde.“ Das Problem ist also hinreichend bekannt.

Mit rund 60 Milliarden Euro subventioniert und steuert derzeit die Europäische Union die Landwirtschaft. Dies führt dazu, dass mit Soja aus Übersee in riesigen hochsubventionierten Mastanlagen Fleisch produziert wird, dessen Überschüsse und Reste wir zu Dumpingpreisen nach Afrika verscherbeln und den dortigen einheimischen Bauern ihre Existenzgrundlage rauben. Durch unsere Importe von Futtermitteln, Baumwolle, Obst und Gemüse sichern wir anderen Ländern zwar gewisse Einnahmen, beanspruchen zugleich aber deren Flächen, die für die eigene Lebensmittelproduktion nicht mehr zur Verfügung stehen. Hinzu kommt der indirekte Wasserexport; d.h. wir entziehen durch unsere Importe Ländern Wasser, die teilweise unter Trockenheit leiden. Ähnliches vollzieht die USA. Während Mexiko bis zum Inkrafttreten der Nordamerikanischen Freihandelszone Nafta 1994 seinen Maisbedarf fast vollständig selber deckte, liefern seitdem die USA große Mengen subventionierten Mais ins Nachbarland mit der Folge, dass Tausende mexikanischer Bauern ihre Äcker aufgeben mussten. Die Hälfte der Bevölkerung Mexikos lebt unter der Armutsgrenze, rund ein Fünftel ist chronisch unterernährt. 20 Millionen Mexikaner haben täglich weniger

als eineinhalb Euro zur Verfügung. Deshalb war es besonders fatal, als Ende 2006 in Mexiko die Tortillapreise explodierten, weil sich die Preise in den USA für den gelben Mais, der unter anderem für die Ethanolproduktion verwendet wird, nahezu verdoppelt hatten, nachdem der „new-energy-act“ massive staatliche Zuschüsse für die Ethanolproduktion aus Mais vorsieht. Die Preise stiegen in einigen Regionen Mexikos um das Vierfache auf 30 Pesos pro Kilo (rund zwei Euro). Der so genannte Tortilla-Aufstand im Januar 2007 mit Zehntausenden Demonstranten in Mexiko Stadt zwang die Regierung zum Handeln, zollfreie Maiseinfuhren entschärfte die Situation. In Lateinamerika sind rund 200 Mio. Menschen vom Grundnahrungsmittel Mais abhängig.

#### PROBLEME IN DEN ENTWICKLUNGSLÄNDERN

Dass die Probleme in den Entwicklungsländern teils auch hausgemacht sind, darauf verweist Hermann Kroll-Schlüter, der Präsident des Internationalen Ländlichen Entwicklungsdienstes und Vorstandsmitglied des Ökosozialen Forums Europa. Erstens hätten sie nach den Regeln der Welthandelsorganisation (WTO) das Recht, sich mit hohen Zöllen gegen Importe zu schützen. Darauf verzichteten viele Regierungen, weil die Versorgung mit Lebensmitteln für die eigene Bevölkerung dadurch teurer würde und die Versorgung mit billigen Nahrungsmitteln Priorität hat. Zweitens haben sie das Recht, sich von der Liste der Länder streichen zu lassen, für die die EU Exportsubventionen gewährt, wovon die wenigsten Gebrauch machen. Drittens vernachlässigen die Regierungen die Interessen der Kleinbauern. Während Anfang der 80er Jahre noch knapp ein Viertel der Entwicklungshilfe landwirtschaftsbezogen war, beträgt der Anteil derzeit nur noch 4 Prozent. Viertens liegen die größten Hindernisse der landwirtschaftlichen Entwicklung in ungeklärten Landbesitz- und Landnutzungs- sowie Wassernutzungsrechten. [vgl. Die Tagespost, 27. Mai 2010, Bauern, Markt, Hunger]. Hinzu kommt, dass es vor Ort oft an Handelswegen zur Vermarktung fehlt und an Verarbeitungsmöglichkeiten, so dass ein hoher Prozentsatz von Früchten nach der Ernte verrottet [vgl. Warum die Mangos von Bauer Melesse im Hungerland Äthiopiens vergammeln, Die Zeit 11. August 2011, S. 23]. Laut Welternährungsorganisation FAO gehen in den Entwicklungsländern bis zu

40 Prozent der Ernte durch falsche Lagerung, Transportschäden und fehlende Verpackungen zugrunde. Ein zentraler Ansatz besteht neben der Steigerung der Ernteerträge darin, diese Verluste in der Wertschöpfungskette zu minimieren.

## LANDWIRTSCHAFT UND KLIMAWANDEL

Insgesamt trägt die Landwirtschaft nicht unwesentlich zum Klimawandel bei. Dabei verursacht die Produktion von Fleisch und Milch ein Vielfaches an Emissionen verglichen mit pflanzlicher Nahrung. Doch auch hier ist es vor allem die energieintensive Düngerherstellung, die zur Freisetzung der Klimagase beiträgt. Hinzu kommen Transport, Kühlung, Beheizung der Gewächshäuser sowie die Verpackung.

Mitte 2010 präsentierte das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) eine Studie in Paris, die die Landwirtschaft als einen der wichtigsten Faktoren für die Größe unseres ökologischen Fußabdrucks herausstellt: „Sie ist verantwortlich für 20 Prozent der Treibhausgasemissionen, für 60 Prozent der Phosphor- und Stickstoffemissionen und für 30 Prozent der Gift-Emissionen in Europa – insbesondere von Chemikalien. Auf Kosten der Landwirtschaft gehen zudem 70 Prozent des weltweiten Süßwasserbedarfs und 38 Prozent der gesamten Fläche“, erläuterte Prof. Dr. Edgar Hertwich, und strich dabei heraus, dass die Produktion von Fleisch und Milchprodukten den größten Anteil an den Emissionen und am Ressourcenverbrauch haben.

## EINSATZ VON ANTIBIOTIKA

Seit Mai 2011 verunsicherte der Erreger EHEC die Verbraucher. Über lange Zeit war unklar, auf welchem Wege er übertragen wurde. Erst standen Gurken, Tomaten und Salat auf der Verdachtsliste, bis sich die Sprossen als Infektionsquelle erwiesen. Durch die Verzehrwarnungen kam es zu Umsatzeinbußen von mehreren hundert Millionen Euro für die Gemüsebauern. Bei EHEC kam es zum Gentransfer zwischen verschiedenen Erregerstämmen. Der aktuelle Erregertyp verfügt über Gene, die ihn resistent gegen bestimmte Antibiotika machen. Dies

berührt ein grundsätzliches Problem: Je mehr Antibiotika eingesetzt werden, desto schneller entwickeln sich Resistenzen gegen dieses notwendige Arzneimittel. Der massive Einsatz von Antibiotika in Landwirtschaft und Humanmedizin könnte sich mittel- und langfristig als kontraproduktiv erweisen. Die WHO-Generaldirektorin Margaret Chan prophezeit ein „post-antibakterielles Zeitalter“. In den USA beispielsweise ist laut medico die Hälfte des Antibiotikaeinsatzes unbegründet, in China sollen bereits 30–40 Prozent aller eingesetzten Medikamente Antibiotika sein. In Europa werden immer noch 50 Prozent aller Antibiotika in der Tierzucht eingesetzt. Die EU hat 2006 ein Verbot von Antibiotika als Futtermittelzusatzstoff erlassen, doch wird veterinärmedizinisch auf Krankheitsvorsorge ausgewichen. Dies deshalb, da sich mit Hilfe der Antibiotika das Fleischwachstum beschleunigt und sich der Gewinn nach einer Analyse von US-Wirtschaftsforschern um rund neun Prozent steigert.

#### POLITISCHE UNRUHEN WEGEN LEBENSMITTELPREISEN

Im Jahr 2008 führten stark gestiegene Lebensmittelpreise in einer Reihe von Ländern zu politischen Unruhen. Anfang Februar 2011 teilte die FAO, die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen, mit, dass die weltweiten Nahrungsmittelpreise den höchsten Stand seit 1990 erreicht haben. Nimmt man als Index die Jahre 2002–2004 = 100, so lagen die Preise seitdem deutlich darüber, mit einem Rekordwert 2008 und 2010 von 158,1. Im Januar 2011 betrug der FAO-Index für Fleisch, Milchprodukte, Getreide, Öl und Zucker gar 197,1.

#### SPEKULATION MIT AGRARPRODUKTEN

Die Verantwortung für diesen Zustand wird zu einem Teil den internationalen Spekulanten zugeschrieben. Die Akteure auf den Finanzmärkten haben Agrarrohstoffe wie Weizen, Reis oder Soja als lukratives Geschäftsfeld entdeckt. Sie haben keinerlei Interesse an der Ware an sich, sondern lediglich am Gewinn durch Weiterverkauf. In den Jahren 2003 bis 2008 haben die institutionellen Anleger ihre Warentermingeschäfte von 15 Milliarden auf 200 Milliarden Euro gesteigert. Seit der



Finanz- und Immobilienkrise dürften die Investitionen noch bedeutend größer geworden sein. „Ich sehe die Gefahr, dass durch reine Spekulationen erheblicher Einfluss auf die Preise genommen wird“, warnte Verbraucherschutzministerin Ilse Aigner. Die Nahrungsmittelindustrie beteiligt sich dabei selbst an den sogenannten Warentermingeschäften, um sich gegen Preisschwankungen (Volatilität) auf dem Weltmarkt abzusichern. Dabei schließen zwei Parteien einen Vertrag, bei dem sie auf einen künftigen Preis für einen Agrarrohstoff wetten. Darin ist festgelegt, wer wem einen Ausgleich zahlt, wenn der Preis darüber oder darunter liegt. Durch die Deregulation der Agrarmärkte schwankt der Preis nicht mehr von Jahr zu Jahr, von Erntezyklus zu Erntezyklus, sondern von Tag zu Tag. Diese Form des sogenannten „Hedging“ ist für die Nahrungsmittelhersteller unverzichtbar, so Jürgen Abraham als Vorsitzender der Bundesvereinigung der deutschen Ernährungsindustrie. Problematisch ist, dass die andere Seite, die Finanzinvestoren ausschließlich virtuell spekulieren und das in großem Maßstab. So werden beispielsweise 3,4 Mio. Tonnen Kakaobohnen pro Jahr geerntet, gehandelt werden aber 60 Mio. Tonnen. Ein weiteres Problem besteht darin, dass immer neue, nicht mehr durchschaubare Finanzprodukte auf den Markt kommen (Futures, Forwards, Optionen, Swaps, Zertifikate oder Indexfonds). Der Agriculture Euro Fonds der Deutschen Bank beispielsweise verwaltet rund 420 Mio. Euro. Auch bei den realen Geschäften wird zunächst auf die Terminbörsen geschaut, um zukünftige (Preis-)Entwicklungen abschätzen zu können. Insofern sind Spekulanten zwar nicht die direkten Auslöser, sehr wohl aber enorme Beschleuniger von Entwicklungen und Krisen.

## LANGFRISTIGE PREISSTEIGERUNGEN

Doch selbst ohne künstlichen Antrieb werden die Preise langfristig voraussichtlich steigen. Im Jahr 2050 werden rund neun Milliarden Menschen die Erde bevölkern. Der Wohlstand in den Schwellenländern Indien und China steigt. Das bedeutet gleichzeitig eine verstärkte Nachfrage nach Fleisch. Damit verbunden ist der höhere Bedarf an Futtermitteln. Zugleich geht immer mehr Getreide in die Produktion von Biokraftstoffen. Der Klimawandel wird die Anbauflächen zudem eher verklei-

nern. Ob sich die Produktivität entsprechend steigern lässt, ist offen. Selbst wenn, braucht es eine nachhaltige Landwirtschaft, insbesondere der 500 Mio. Kleinbauern weltweit. Dazu bedarf es des Zugangs zu Krediten und Versicherungen, Produktionsmitteln, Dienstleistungen, Beratung und Investitionen in die ländliche Infrastruktur. Ebenso bedarf es auf der Ebene der Finanzen mehr Transparenz, eine Begrenzung des täglichen Warenvolumens Einzelner und der Anzahl der gehandelten Kontrakte sowie eine Deckelung der täglichen Schwankungsbreite der Preise. Auch die Idee einer Transaktionssteuer als Bremse für exzessive Spekulation ist weiter einzufordern.

### TASTE THE WASTE – LEBENSMITTELVERSCHWENDUNG

In Deutschland landen jährlich geschätzte 20 Millionen Tonnen Lebensmittel auf dem Müll. Im Biowerk der Stadt Hamburg sind es 60 bis 80 Tonnen pro Tag an sogenannten überlagerten Lebensmitteln, die der Handel entsorgt. Hinzu kommen die Speisereste aus Gastronomie, Betriebskantinen, Krankenhäusern, Altenheimen und sonstigen Einrichtungen. Das Blockheizkraftwerk erzeugt daraus Strom und Fernwärme für 2500 Haushalte. Die größte Firma im Geschäft mit Essensresten – die Firma ReFood – sammelt 1200 Tonnen Küchen- und Speiseabfälle, Brot und Backwaren, Obst, Gemüse und Fleischreste – täglich.

Von meinen Eltern habe ich noch die Maxime mitbekommen, keine Lebensmittel verderben zu lassen. Sie waren geprägt von den Erfahrungen der Lebensmittelknappheit der Nachkriegsjahre und haben noch leibhaftig gespürt, was Hunger bedeutet. Umso erschreckender ist die Tatsache, dass in Deutschland die Hälfte aller Lebensmittel unverbraucht vernichtet wird.

Warum bei uns die Hälfte aller Lebensmittel weggeworfen werden, bevor sie überhaupt den Verbraucher erreichen und welche Folgen das für das Klima und die Ernährung von 7 Milliarden Menschen hat, erklärt der Film „Taste the Waste. Die globale Lebensmittelverschwendung“, der Ende August / Anfang September 2011 in die deutschen Kinos kam. Der 88-minütige Dokumentarfilm von Valentin Thurn beschreibt die Veränderungen, die sich in bezug auf unser Nahrungsangebot und

unseren Umgang damit vollzogen haben. Während in den 60er und 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts noch rund 40 Prozent des Einkommens für Lebensmittel ausgegeben werden musste, sind es heute nur noch 10 Prozent. Die Discounter und Supermärkte unterbieten sich gegenseitig in den Lebensmittelpreisen. Häufig wird nur noch einmal die Woche Großeinkauf gemacht und der Kühlschrank vollgestopft. Ob tatsächlich während der Woche alles aufgebraucht wird, ist eine andere Frage. Oft bleibt keine Zeit zum Kochen, wird doch mal ausgegangen oder man hat doch Appetit auf was Anderes. Also landet manches ungeöffnet im Müll, ebenso der Rest von vorportionierten Mengen. Für Deutschland gibt es keine wissenschaftliche Untersuchung, die den Anteil an Lebensmittelabfällen im häuslichen Müll dokumentiert. Rund 100 kg sollen es sein, die Europäer pro Person an Nahrungsmitteln entsorgen; in Deutschland im Wert von 25 Milliarden Euro. Für Österreich liegt eine Untersuchung von Felicitas Schneider vom Institut für Abfallwirtschaft vor, die besagt, dass in Wien pro Haushalt und Jahr durchschnittlich Lebensmittel im Wert von 400 Euro weggeworfen werden.

#### HANDELSSTRATEGIEN UND KONSUMGEWOHNHEITEN

Das Wegwerfverhalten beginnt aber bereits beim Händler. Gerade bei Obst und Gemüse wird großzügig entsorgt, sobald einzelne Teile nicht mehr ganz frisch aussehen. Hinzu kommt, dass dem Verbraucher stets die komplette Palette der Waren angeboten werden soll und das auch fünf Minuten vor Ladenschluss. Die Angst der Unternehmen, Kunden an die Konkurrenz zu verlieren, ist immens. Gerade bei Brot und Backwaren führt dies zu einem extremen Überschuss dann entsorgter Produkte. Eine Durchschnittsbäckerei wirft zehn bis zwanzig Prozent ihrer Tagesproduktion weg. Aufsummiert sind dies 500.000 Tonnen Brot pro Jahr; ausreichend, um ganz Niedersachsen damit zu versorgen. Milch- und Käseprodukte werden zwei Tage vor Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums aus den Regalen entfernt. Das Datum wird von den Herstellern aufgedruckt, nicht etwa einer Behörde oder von Lebensmittelkontrollen. Zahlreiche Produkte sind ungeöffnet bei sachgemäßer Lagerung weitaus länger haltbar. Das Mindesthaltbarkeitsdatum garantiert lediglich eine bestimmte Komponente des Produkts, z. B. die Cremigkeit

des Joghurts. Lediglich bei Fleisch-, Fisch- und Eiprodukten ist das Verbrauchsdatum aus hygienischen Gründen unbedingt zu beachten. Teilweise bieten Supermärkte „ablaufende“ Produkte zu ermäßigten Preisen. Eine Supermarktkette in den Niederlanden führte kürzlich folgende Idee ein: Kunden, die ein Produkt entdecken, das eine Ablauffrist von unter zwei Tagen hat, dürfen es kostenfrei mitnehmen.

Exakte Zahlen liegen noch nicht vor. Erste Auswertungen von Studien gehen von einer Wegwerfquote im Handel von 1,6 Prozent aus. Selbst dies aber würde bedeuten, dass die deutschen Händler jährlich Nahrungsmittel im Wert von fast 2 Milliarden Euro entsorgen.

Die Aussortierung beginnt aber bereits auf dem Acker bzw. bei den Herstellern. Das berühmteste Beispiel ist die Gurke. Deren Krümmung wurde von der EU bis 2009 normiert: nicht mehr als 1 cm auf 10 cm Länge. Nach Protesten wurde diese Norm zwar offiziell abgeschafft, doch der Handel behielt die Standards einfach bei, da sich gerade Gurken besser verpacken lassen. Die Folge: Tonnen krummer Gurken vergammeln und werden gar nicht erst in den Handel gebracht. Ebenso ergeht es Äpfeln und Kartoffeln. Bei letzteren verbleiben vierzig bis fünfzig Prozent der Ernte gleich auf dem Feld. Dies nur um optischer Zwecke wegen, nicht etwa um der Geschmacksqualität willen. Ebenso bleiben Tonnen von Äpfeln ungenutzt, wenn ihr Durchmesser geringer als sechs Zentimeter beträgt.

Hinzu kommt, dass unsere Handelsnormen und Ernährungsgewohnheiten das Welthungerproblem verstärken. Auch in den Ländern des Südens wird ein großer Teil des Ertrags erst gar nicht auf den Weg gebracht, weil er der geforderten Norm nicht entspricht. Bei Bananen beispielsweise sind dies ca. 10 Prozent. Zum anderen sorgen wir durch die Nachfrage für einen Preisdruck auf dem Weltmarkt. Da die Preise für Grundnahrungsmittel wesentlich durch die Börsen mitbestimmt werden, sorgen sie dafür, dass sich Menschen in armen Ländern kaum noch die Grundnahrungsmittel leisten können.

## MEHR EFFIZIENZ – MEHR KLIMASCHUTZ

Was wir brauchen ist nicht unbedingt Verzicht. „Es geht um mehr Effizienz und um ein Bewusstsein dafür, dass Mechanismen, die für einzelne Unternehmen rentabel sein mögen, volkswirtschaftlich gesehen katastrophal sind. Die Verschwendung von Essen ist auch eine Verschwendung von kostbaren menschlichen und natürlichen Ressourcen. Lebensmittel werden mit einem enormen Energieaufwand erzeugt. Das Stockholm Water Institute errechnete, dass ein Viertel des gesamten Wasserverbrauchs der Erde für die Produktion derjenigen Lebensmittel vergeudet wird, die schließlich vernichtet werden“ (Valentin Thurn). Katastrophal sind auch die Folgen für das Weltklima, denn ein Drittel der Treibhausgase werden in der Landwirtschaft produziert. Die Forscher des genannten Instituts gehen davon aus, dass weltweit etwa die Hälfte der landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf dem Müll landen. Umgerechnet bedeutet dies, dass 15–20 Prozent der Klimagase bei der Produktion unseres Lebensmittelmülls entstehen. Zum Vergleich: Das ist mehr als der gesamte Ausstoß des weltweiten Transportsektors. Eine Halbierung des Lebensmittelmülls brächte also ebenso viel Einsparung an Treibhausgasen wie die Stilllegung jedes zweiten Autos.

## DIE TAFELN – LÖSUNG ODER PROBLEM?

Vor etwa 18 Jahren wurde in Berlin die erste sogenannte „Tafel“ gegründet. Mittlerweile sind es in ganz Deutschland 874 (Stand: Nov. 2010) mit über 300.000 Mitgliedern, die regelmäßig über 1 Mio. Menschen mit qualitativ einwandfreien Lebensmitteln versorgen, die im Wirtschaftskreislauf nicht mehr verwendet werden und sonst vernichtet würden. Zweimal pro Woche können sich Hartz-IV-Empfänger und andere Bedürftige ein Lebensmittelpaket im Wert von 30 Euro abholen. Umstritten ist, ob die von den Tafeln geleistete Hilfe tatsächlich einen positiven Effekt hat oder das politische Missmanagement nur indirekt unterstützt und verstärkt. „Unser Ziel ist nicht, dass die Zahl der Tafeln immer größer wird. Es müsste eine Umverteilung geben, eine gerechte, von oben nach unten“, fordert der Vorsitzende der Tafel Gerd Häuser. Er sieht die Mitglieder nicht als Lückenbüßer. „Wir sind keine nützlichen

Idioten. Aber um das ganz deutlich zu sagen: Wenn eine Alleinerziehende zu uns kommt, dann helfen wir ihr. Von Grundsatzdiskussionen wird sie nicht satt“ (Stadt Gottes 11/2010, S. 6–7).

[Nähere Informationen unter [www.tafel.de](http://www.tafel.de)]

#### ALTERNATIVE: REGIONALE PRODUKTE

Gerade im Nahrungsmittelbereich läuft vieles über die Abstimmung mit den Füßen und das Einkaufsverhalten von uns Konsumenten. An uns liegt es, was wir im Einkaufswagen haben und wie wir unseren Lebensmitteleinkauf gestalten.

Ein möglicher Ansatz: Der Kauf regionaler Produkte verringert die Abfallmengen beim Transport. Es werden auch weniger genormte Lebensmittel verbraucht. Wer ein Gemüseabo bestellt, lernt flexibel zu kochen, je nach saisonalen Gegebenheiten. Ein Modell stammt aus den USA: Die „Community Supported Agriculture“ verzichtet komplett auf den Zwischenhandel, indem die Kooperative von Verbrauchern einen oder mehrere Landwirte direkt unter Vertrag nimmt und dafür regelmäßig mit frischen Produkten aus ökologischem Anbau versorgt. Der Landwirt kann so kalkulieren, wie hoch der Bedarf ist und passgenau ernten. Die Lebensmittelketten könnten ihr Angebot zum Geschäftschluss hin ausdünnen und die Verringerung des Lebensmittelmülls als Unternehmensziel festschreiben. Die meisten Kunden würden es wohl als Beitrag zum Klimaschutz und gegen den Welthunger begrüßen. Die Spende an die lokale Tafel ist sicher eine sinnvollere Lösung als eine Komplettentsorgung in den Müll, im politischen Sinn aber auch nur der Weisheit vorletzter Schluss.

#### ALTERNATIVE: BIO-PRODUKTE

Anfang des Jahres erschütterte der Dioxinskandal unsere Essgewohnheiten. Durch verseuchte Futtermittel gelangte Dioxin in Schweinefleisch und Eier. Im ökologischen Landbau dürfen solche Futtermittel nicht verwendet werden. Der Bio-Anteil am Absatz von Lebensmitteln ist aber immer noch vergleichsweise gering. Er liegt bei Eiern bei 6,4 Prozent, bei Gemüse bei 5,4 Prozent, bei Obst bei 4 Prozent, bei Milch

bei 3,8 Prozent, bei Rindfleisch bei 1,9 Prozent, bei Käse bei 1,8 Prozent, bei Schweinefleisch bei 0,4 Prozent und bei Geflügelfleisch bei 0,3 Prozent (AMI-Analyse auf Basis des GfK-Haushaltspanels für Jan. bis Nov. 2010). Um rund 5 Prozent ist der Umsatz der Bio-Branche im vergangenen Jahr gestiegen.

Zu den Bio-Produkten zählt auch Tofu, dessen Absatz in Deutschland massiv gestiegen ist. Allein der Hersteller Taifun aus Freiburg produziert wöchentlich 70 Tonnen. Während aus 10 kg Sojabohnen nur 1 kg Fleisch entsteht, entsteht aus 1 kg Sojabohnen 1,8 kg Tofu. Da es sich bei Soja um eine sehr wärmebedürftige Pflanze handelt, ist ihr Anbau in Deutschland nur in wenigen sonnigen Lagen möglich.

#### ALTERNATIVE: FAIR-TRADE

Fairtrade wurde vor rund 20 Jahren in den Niederlanden von verschiedenen Nichtregierungsorganisationen gegründet mit dem Ziel, Produzentenorganisationen von Kleinbauern Markzugänge zu eröffnen und gerechtere Handelsalternativen zu schaffen. Das Fairtradesiegel garantiert einen fairen Preis für die Erzeuger, Nachhaltigkeit und Transparenz. Über 50 Prozent der Produkte sind zudem „Bio“-zertifiziert. In Deutschland sind Fairtrade-Produkte in rund 30.000 Supermärkten, Käufhäusern, Drogeriemärkten sowie Welt- und Bioläden erhältlich. Zudem bieten rund 18.000 Kantinen und andere gastronomische Betriebe fair gehandelte Produkte an. Der Umsatz betrug 2010 ca. 340 Millionen Euro.

Der Verein TransFair wird in Deutschland von 36 Mitgliedsorganisationen wie Misereor, Brot für die Welt und Unicef getragen. Seine Hauptaufgabe besteht neben der Siegel-Vergabe in der Öffentlichkeitsarbeit. Laut GlobeScan-Marktforschungsstudie vom Frühjahr 2011 kennen 69 Prozent der Verbraucher das Fairtrade-Siegel; davon schenken ihm 93 Prozent Vertrauen [vgl. [www.fairtrade.de](http://www.fairtrade.de)].

Zum Bekanntheitsgrad trägt die jährliche Faire Woche bei, die ihr 10-jähriges Jubiläum feiert und in diesem Jahr vom 16. bis 30. September stattfindet [vgl. [www.faire-woche.de](http://www.faire-woche.de)]. Am 30. September 2011 setzte Fairtrade zu einem Rekordversuch an. Unter dem Motto „Kaffee.Pause.Fair“

sollten am offiziellen Tag des Kaffees 500.000 Tassen Fairtrade-Kaffee getrunken werden, um ein Zeichen für den fairen Handel zu setzen. Ob's geklappt hat, verrät der Online-Tassen-Ticker auf [www.fairtrade-deutschland.de](http://www.fairtrade-deutschland.de).

Als erste Stadt wurde Saarbrücken im April 2009 Fairtrade Stadt. Mittlerweile gibt es 47 Städte und Kommunen in Deutschland, die die fünf Fairtrade Town-Kriterien erfüllen und den Titel verliehen bekommen. In 22 Ländern auf fünf Kontinenten sind es bereits über 1000 Fairtrade-Städte, -Landkreise oder -Regionen [vgl. [www.fairtrade-towns.de](http://www.fairtrade-towns.de)].

#### ALTERNATIVE: MEHR VEGETARISCHES ESSEN

Rein statistisch verliert jeder Deutsche 7-9 Lebensjahre durch den Überkonsum von Fleisch. Es kommt zu ernsthaften Erkrankungen, während anderswo Menschen verhungern. Das Entsetzen über Massentierhaltung kommt gelegentlich auf, hält sich aber insgesamt in Grenzen. Hauptsache billig geht für die meisten noch immer vor Qualität. „Ich lasse mir doch nicht vorschreiben, was ich zu essen habe“, lautet die Devise.

Dazu Ernst Ulrich von Weizsäcker – er ist Träger des Großen Verdienstkreuzes, ehemaliges Mitglied im Bundestag (SPD) und zählt zu Deutschlands einflussreichsten Umweltexperten. Unter anderem ist er Ko-Vorsitzender des International Panel for Sustainable Resource Management des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP), dessen Studie oben zitiert wurde: „[Das bedeutet] unter der Prämisse, dass die Weltbevölkerung bis 2050 um 50 Prozent zunimmt, eine radikale Änderung der Ernährungsgewohnheiten weg von tierischen Produkten.“ Die Menschen früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte lebten schon deshalb fleischärmer, weil sie es sich finanziell gar nicht leisten konnten und derart viel Fleisch nicht zur Verfügung stand. Die klösterliche Regelung fleischfreier (Fast)Tage – meist Mittwoch und Freitag – entspringt zwar religiösen Motiven, ist aber unter den genannten Gesichtspunkten sowohl unter gesundheitlichem wie politischem Gesichtspunkten ganz aktuell und „modern“. Die „Veggie-Initiative“ wirbt für einen fleischfreien Tag jeweils donnerstags [vgl. [www.donnerstag-veggietag.de](http://www.donnerstag-veggietag.de)].



#### **LITERATURTIPP**

Valentin Thurn / Stefan Kreuzberger, Die Essensvernichter – Warum die Hälfte aller Lebensmittel im Müll landet und wer daran verdient, Kiepenheuer und Witsch 2011.

#### **NÄHERE INFORMATIONEN**

Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft: [www.abl-ev.de](http://www.abl-ev.de)

Brot für die Welt: [www.brot-fuer-die-welt.de](http://www.brot-fuer-die-welt.de)

Food and Agriculture Organization of the United Nations: [www.fao.org](http://www.fao.org)

# Vegetarische Ernährung – warum ?

*Br. Anton Rotzetter ofmcap*

Essen und Trinken unter Menschen ist nicht nur das Zusichnehmen von Nahrung und nicht nur Sattwerden. Es ist immer auch Freude, Genuss, Lust, ein Fest der Sinne und Verbundenheit mit denen, die mit mir am gleichen Tisch sitzen, und darüber hinaus mit allen Menschen und der ganzen Schöpfung. Das setzt Kreativität und Phantasie voraus bei der Zusammenstellung und beim Zubereiten des Menüs, aber auch das Bewusstsein, dass mein Essen und Trinken nicht auf Kosten anderer Menschen geht und dass kein Geschöpf dieser Welt deswegen leiden muss. Letztlich erfüllt nur eine sorgfältig zubereitete vegetarische Ernährung diese Voraussetzungen.

Jedoch stelle ich fest, dass Vertreter vegetarische Ernährung oft mit untauglichen Argumenten arbeiten und darum eher das Gegenteil von dem bewirken, was sie erstreben. So kann man nicht mit einer angeblichen Fälschung des Neuen Testaments argumentieren, dazu gibt es eine von den Kirchen weitgehend unabhängige Bibelwissenschaft, die eine solche Beweisführung mit Leichtigkeit abweisen kann. Aus gnostischen Quellen zu zitieren, ist schon deswegen abwegig und kontraproduktiv, weil der Fleischkonsum deswegen abgelehnt werden musste, weil man sich auf diese Weise das Böse aneignete. Und Franz von Assisi war kein Vegetarier; oft aß er Geflügelfleisch, weil das damals auf dem Diätzettel gegen Malaria stand, von der er befallen war.

Ich argumentiere in folgender Schritten:

Relativer Vegetarismus als ethisches Gebot angesichts der industriellen Lebensmittelproduktion

Ich spreche von einem „relativen Vegetarismus“, weil sich die Begründung bloß auf die industrielle Fleischproduktion bezieht, nicht aber auf das Fleisch, das aus traditioneller bzw. biologisch-regionaler Tierhaltung stammt.

Folgende Tatsachen führen zwingend zum Verzicht auf Fleisch aus industrieller Produktion:

1. Seit Jahrzehnten wissen wir, dass das Brot der Armen isst, wer Fleisch isst. In vielen Hungergebieten wird Getreide oder Soja angepflanzt zur Fütterung der Tiere. Diese verbrauchen 5–12 mal (je nach Tierart) mehr Getreide als der Mensch brauchen würde. Vielerorts werden klimatisch notwendige Regenwälder abgeholzt – zur Erstellung von Weideplätzen für Tiere oder von Anbauflächen für Soja und anderes. Die Folge davon: noch mehr Armut und Hunger in den betreffenden Ländern. 100 000 sterben täglich an den Folgen von Hunger und falscher Ernährung. Solidarität und Gerechtigkeitssinn fordern unter diesen Bedingungen den Verzicht auf das auf diese Weise produzierte Fleisch.

2. Die industrielle Fleischproduktion macht das Tier zu einer bloßen Ware, zu einer Sache, die wie Steine und andere unbelebte Dinge vermarktet werden: Massentierhaltung, Tiertransporte, Tierschlachtung ohne Mitgefühl, ohne Ehrfurcht vor dem Leben des Tieres. Die beteiligten Menschen verrohen, verlieren selbst die Seele, agieren wie Maschinen. Anteilnahme, Empfinden, die Ehrfurcht vor dem Leben des Tieres, ja, die Menschlichkeit des Menschen fordern den Verzicht auf das auf diese Weise produzierte Fleisch.

3. Der Fleischkonsum bringt die „Fleischproduzenten“ unter Druck: Sie müssen der großen Nachfrage nach Fleisch, das überdies auch noch billig sein soll, nachkommen. Quantität statt Qualität wird zum unternehmerischen, aber unmoralischen Prinzip: Gammelfleisch und andere Skandale am Lauffmeter, immer neue Epidemien und Krankheiten (Rinderwahnsinn, Kreuzfeld-Jakob, Vogelgrippe und ähnliches). Durch

weitgehenden Verzicht auf Fleisch oder gar Vegetarismus ist dieser ökonomisch bedingte Druck zu senken: weniger Nachfrage führt zu einem geringeren Angebot.

4. Von den Spezialitäten ganz zu schweigen, die nur durch Grausamkeit an den Tieren zu haben sind.

Absoluter Vegetarismus auf der Grundlage des Tötungsverbot

Das Tötungsverbot bezieht sich in der traditionellen Ethik ausschließlich auf den Menschen. Es ist zu fragen, ob diese auf den Menschen fixierte Haltung heute noch Gültigkeit hat.

Ich argumentiere in zwei Schritten:

Die biblische Argumentation

Aus der Bibel lässt sich alles beweisen, für alles gibt es Zitate. Der Fleischkonsum gehört zum Beispiel zum Pessachfest, bei dem zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten ein Lamm gegessen wird. In dieser Tradition steht auch Jesus, der freilich nach einigen Texten des Neuen Testaments als das neue Pessach-Lamm verstanden wird. Trotzdem ist es wahrscheinlich, wenn nicht sicher, dass auch Jesus Fleisch gegessen hat. Zudem waren Tieropfer ein wichtiger Bestandteil des israelischen Kultes.

Dies gesagt, stellt sich die Frage, was die Grundintention der Bibel ist. Folgendes lässt sich sagen:

1. Das versöhnte und unbeschadete Zusammenleben von Tier und Mensch gehört zur Zielvorstellung des Volkes Israel, zum verheißenen endzeitlichen Frieden, der durch den Messias hergestellt werden soll. Jesus "war mit den Tieren" (Mk. 1,13) verweist auf die große messianische Vision des Propheten Jesaja (Kapitel 11) und andere Stellen. Die messianischen Texte über den verheißenen Frieden vertragen sich grundsätzlich nicht mit Gewaltanwendung und Tötung irgendeines lebendigen Wesens.

2. Diesen messianischen Texten ist auch die Erzählung vom Paradies (Genesis 1 und 2) zuzuordnen. Aus dem Kontrast mit den Texten, welche unsere reale Welt und unsere alltäglichen Erfahrungen beschreiben, ergeben sich – auf das Tier bezogen – folgende Aussagen:

- a. Das Tier ist wie der Mensch „von der Erde genommen“, das heißt: zu einem wesentlichen Teil dem Menschen gleichgestellt.
- b. Das Tier trägt in sich wie der Mensch den „Lebensodem“, das heißt: auch das Tier lebt vom Anhauch Gottes.
- c. Das Tier empfängt noch vor dem Menschen den Segen Gottes, ist also wie der Mensch ein Gegenüber Gottes.
- d. Dem Tier wird wie dem Menschen die Pflanzenwelt als Ernährungsgrundlage zugewiesen. Man darf nicht argumentieren, dass das Tier als Nahrung für den Menschen nicht ausdrücklich verboten sei. Eine solche Argumentation nimmt den messianischen Charakter des Textes nicht zu Kenntnis. Der Fleischkonsum gehört also zur realen, aber korrumpierten Welt, nicht aber zur Welt, wie sie Gott intendiert.

3. Auf dieser Ebene wird für die faktische Welt vom Tier gesagt: es ist in die Heilsgeschichte mit einbezogen: es wird wie der Mensch in die Arche aufgenommen, es ist wie der Mensch Bundespartner Gottes, es ist wie der Mensch an das Sabbatgebot gebunden ...

4. Die Tötung des Tieres wird massiv eingeschränkt und an rituelle Handlungen gebunden (Schächten, Opfer). Da man das Blut als den Sitz des Lebens begriff, entging man der Tötung dadurch, dass man das Blut ausfließen und in die Erde versickern ließ. So unverständlich das für uns heutige Menschen ist, gerade dieses rituelle Schlachten bezeugt die Unantastbarkeit auch des tierischen Lebens (Damit möchte ich nicht sagen, dass das heutige Schächten diese Unantastbarkeit wahrt).

Aus all dem ergibt sich, dass von der Zielrichtung der Bibel her, das Tötungsverbot auch auf die Tiere anzuwenden ist. Der Mensch, der mit Gott versöhnt ist, kann keinem Tier etwas zuleide tun, geschweige denn es töten. Deshalb sind Heilige Menschen, die versöhnt mit wilden Tieren

zusammenleben: Gallus und der Bär, Hieronymus und der Löwe, Franziskus und der Wolf usw.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich ein absoluter Vegetarismus.

Die Argumentation aus dem Wesen des Tieres

Früher glaubte man, mit Sicherheit zu wissen, was das Wesen des Tieres ist. Dass man ihm sogar die Seele absprach, konnte nur aus einem doppelten Missverständnis entstehen: nur eine bibelferne Theologie (siehe oben) und nur eine wirklichkeitsferne Philosophie konnte so etwas behaupten.

1. Die scholastische Theologie und Philosophie sprach aber immer auch von der Seele (= anima) (aenima?) des Tieres, nannte man es doch „animal“. Der Unterschied zum Tier bestand nicht in der Beseelung, sondern in der Vernunft. Der Mensch war „animal rationale“. Nun hatte natürlich die Vernunft je länger je mehr die Tendenz, sich gegenüber der Natur und dem Tier abzusondern, abzuspalten und sich selbst absolut zu setzen. In zunehmendem Maße wurden Natur und Tier Gegenstände, Objekte, Ware. Diese verheerende Abspaltung muss rückgängig gemacht werden.

2. Die Verhaltensforschung und die Tierbeobachtung lässt zudem den Unterschied von Mensch und Tier immer mehr schwinden.

a. Ein Tier ist fähig, Emotion zu zeigen, Beziehung zu gestalten und ähnliches. Eine Katze, die einen Tag lang an dem Ort verweilt, wo das Pferd, mit dem es jahrelang zusammengelebt hat, gestorben ist; ein Hund, der aufheult, wenn im fernen Spital seine Herrin stirbt; der freudige Begrüßungsstanz, wenn man nach Hause kommt; die Nähe, die ein Hund sucht, indem er sich neben einen setzt, obwohl man eben das Fressen gebracht hat ...

b. Was früher als spezifisch menschlich galt, stellen wir bei den Tieren fest: Denken und der Gebrauch von Werkzeugen: Denken bedeutet zwischen zwei Gegebenheiten einen Zusammenhang erkennen und daraus Folgerungen ziehen. Wenn ein Vogel einen

kleinen Gang im Baum erkennt, an dessen Ende ein Insekt ist, das er mit seinem Schnabel nicht erreichen kann; wenn er dann etwas weiter weg einen kleinen Zweig oder einen Halm sieht; wenn er schließlich diesen in den Schnabel nimmt und das Insekt damit herausholt, dann tut er genau das, was der Mensch auch tut: er denkt.

- c. Die Sprachfähigkeit gilt ebenso als spezifisch menschlich. Dass es erstaunliche Kommunikationsvorgänge im Tierreich gibt, weiß heute jeder. Zum Teil übertreffen sie die unseren um ein vielfaches; dass es darüber hinaus eine Wahrnehmungsfähigkeit gibt, die weit größer ist als die unsere, ebenfalls: der Orientierungssinn einer Katze, der Geruch- und Hörsinn eines Hundes usw. An Universitäten hat man Hunden die begriffliche Kommunikation beigebracht, die dem Sprachvermögen eines zweijährigen Kindes entspricht.
- d. Vor allem die Leidensfähigkeit der höheren Tierarten ist heute eine Tatsache, an der wir nicht vorbeigehen können: Rückenmark, Gehirn, Nervenbahnen sind nicht nur ähnlich, sondern oft gleich. Die Reaktion auf Schmerz deswegen derjenigen des Menschen entsprechend. So spricht man heute von den pathischen Lebewesen, welche im Schmerz- und Leidempfinden wesensverwandt sind.
- e. In der Analyse des Erbgutes, der sog. Genome, hat ergeben, dass zum Beispiel eine Ratte bis zu 90 Prozent des Erbgutes mit dem Menschen gemeinsam hat, bei einem Affen ist die Gemeinsamkeit noch größer. Natürlich kann man sagen, aber das, worin der Mensch sich von einem Tier unterscheidet, ist entscheidend. Richtig! Trotzdem bleibt die große Gemeinsamkeit, die uns an einander bindet und eine entsprechende Ehrfurcht verlangt.

Wir stehen heute vor der Tatsache, dass die früheren Definitionen von Mensch und Tier immer weniger taugen. Beides bleibt letztlich ein Geheimnis, vor dem wir uns beugen müssen. Auf jeden Fall gebieten uns die genannten Einsichten, das Verbot des Tötens auch auf die Tiere auszuweiten.

Dr. Anton Rotzetter, geboren 1939. Eintritt in den Kapuzinerorden 1959. Studium in Freiburg, Bonn und Tübingen. Er ist ein weithin bekannter Fachmann für franziskanisch und biblisch geprägte Spiritualität.

**ZUM THEMA SIEHE AUCH**

Anton Rotzetter, Die Freigelassenen – Franz von Assisi und die Tiere, Paulusverlag Freiburg/Schweiz 2011. 197 S.

Im Frühjahr 2012 erscheint:

Anton Rotzetter, Streicheln, Mästen, Töten. Warum wir unser Verhalten zu den Tieren ändern müssen, Herder-Verlag, Freiburg 2012.



# E 10 – wer hat das verzapft?

## Die Problematik der Biokraftstoffe

*Br. Stefan Federbusch*

Ein sinnvoller Beitrag zum Klimaschutz ist die Verringerung des Verbrauchs von Kraftstoff und ein damit verbundener niedrigerer Ausstoß von Kohlendioxid.

### ERNEUERBARE-ENERGIE-RICHTLINIE DER EU

Die EU-Richtlinie, die eine Erhöhung der Beimischung von Ethanol in Benzin von 5 auf 10 Prozent vorsieht, lag daher ganz auf der Linie von Mineralölkonzernen und Autoindustrie, brauchten sie doch ihre Motoren nicht sparsamer zu bauen. Die Mehrheit der EU-Kommission wollte 120 Gramm CO<sub>2</sub>-Ausstoß pro km bis 2012 festschreiben. Deutsche Neuwagen pusten aber im Schnitt 160 Gramm in die Luft. In der Erneuerbare-Energie-Richtlinie der EU ist festgelegt, dass bis 2020 zehn Prozent des Energiebedarfs des Verkehrs aus erneuerbaren Energien gedeckt werden müssen. Deutschland schreibt fest, dass der Anteil des Pflanzentreibstoffs bis 2015 bei energetischen 6,25 Prozent liegen soll. Dies erfordert wegen dem geringen Brennwert eine Ethanolbeimischung von zehn Prozent. Das entsprechende Gesetz hat nicht nur die schwarzgelbe Bundesregierung erlassen, es wurde von der rot-grünen Opposition und von allen Landesregierungen mitgetragen.

## DIE EINFÜHRUNG VON E 10

Die Einführung von E 10 für Deutschlands liebste Kinder erwies sich jedoch als Flopp, was nicht nur an der mangelnden Informationspolitik und der Unsicherheit der Autofahrer lag, ob ihr Fahrzeug denn das neue Superbenzin auch verträgt (was für 10 Prozent der Kraftfahrzeuge älteren Baujahrs der Fall ist). Ethanol gibt im Vergleich zu Benzin nur zwei Drittel der Energiemenge frei. Steigt der Anteil von bisher fünf auf zehn Prozent, erhöht sich der Verbrauch um zwei Prozent. Da die Beimischung zudem weniger leistungsstark ist, muss für dieselbe Leistung mehr Gas gegeben werden und der Verbrauch erhöht sich weiter. Damit zehrt sich der Preisunterschied wieder auf. Ethanol gilt als „klimaverträglich“, weil bei seiner Verbrennung das CO<sub>2</sub> freigesetzt wird, das die Pflanze zuvor aus der Luft aufgenommen hat. Mussten für deren Anbau jedoch Wald- oder gar Feuchtgebiete weichen, dreht sich die Energiebilanz um, da diese die besseren CO<sub>2</sub>-Speicher sind. Zudem verteuert der Anbau von Energiepflanzen die Nahrungsmittelpreise. Im Jahr 2008 wies die Weltbank auf Verteuerungen von bis zu 75 Prozent infolge der Produktion von Biosprit hin. Zudem muss für den europäischen Bio-Kraftstoffbedarf zusätzlich Zuckerrohr, Mais und Soja aus den Ländern des Südens eingeführt werden – Produkte, die häufig in Monokultur auf Großplantagen wachsen, das ökologische Gleichgewicht stören und (vertriebenen) Kleinbauern die Lebensgrundlage nehmen.

## TANK ODER TELLER?

Derzeit wird knapp ein Drittel der Getreideproduktion für die Fleischproduktion eingesetzt. Dies bedeutet eine „Veredelung“ mit hohem Kalorienverlust. Zur Produktion von 1 Kalorie Fleisch sind 7 Kalorien Getreide notwendig, die anderweitig zur Ernährung Hungernder zur Verfügung stehen könnten. Ein weiteres Viertel wird für Biosprit oder andere industrielle Produkte aufgewandt. Somit steht nicht einmal die Hälfte für die direkte menschliche Ernährung zur Verfügung.

Von den 900.000 Tonnen Ethanol, die 2009 – also vor dem E-10-Gesetz – in Deutschland dem Benzin beigemischt wurden, mussten bereits 200.000 Tonnen eingeführt werden. Die landwirtschaftliche

Fläche reichte also nicht aus, die Beimischungsquote zu erfüllen. Vor etwa zehn Jahren waren es erst 800.000 Hektar, auf denen Agropflanzen angebaut wurden, sei es für die Industrie, sei es für Biogas oder Kraftstoffe. 2010 betrug die Anbaufläche bereits 2,1 Mio. Hektar, Tendenz steigend. Gut 18 Prozent der 11,9 Mio. Hektar Ackerfläche dienten somit dem Anbau nachwachsender Rohstoffe. Sofern Deutschland seinen zukünftigen Bedarf ganz autark erzeugt, wären dafür 27 Prozent der Ackerfläche notwendig. In der EU nahm 2006 die gesamte Fläche für Agrokraftstoffe erst drei Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche in Anspruch. Damit wurde aber nur 1,2 Prozent des EU-Treibstoffverbrauchs gedeckt. Wenn 2020 das Beimischungsziel von 10 Prozent für alle EU-Länder umgesetzt werden soll, müssten die Agrospritäcker weltweit um 70.000 Quadratkilometer ausgedehnt werden, was der Größe Irlands entspricht. Wollte die EU Benzin und Diesel ganz durch Agrokraftstoffe ersetzen, benötigte sie das doppelte der vorhandenen Anbauflächen insgesamt. Für die CO<sub>2</sub>-Bilanz kommt es entscheidend auf die Pflanzenart an. Der Nobelpreisträger Paul Crutzen hat nachgewiesen, dass der Treibhauseffekt von einem Liter Rapsdiesel 1,7 Mal höher ist als der von herkömmlichem Diesel, Ethanol aus Mais schneidet um 50 Prozent schlechter ab als normales Benzin. Dies liegt vor allem am benötigten Stickstoffdünger. Zuckerrohr erzielt hier wesentlich bessere Werte. In Bezug auf das Problem Ernährungssicherheit der Vergleich: Mit dem Ethanol, das aus 200 Kilogramm Mais gewonnen wird, kommt ein Kleinwagen 1000 Kilometer weit. Dabei reichen die in dieser Maismenge gespeicherten rund 700.000 Kalorien aus, einem Erwachsenen die Nahrungsbasis für ein ganzes Jahr zu liefern.

Die Frage stellt sich also: Steht der Anbau von Agrarrohstoffen für Biotreibstoffe in Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion für die Menschen?

## WELTHUNGERPROBLEM

Bereits jetzt hungert ca. 1 Milliarde von 7 Milliarden Menschen dieses Planeten Erde. Täglich sterben etwa 16.000 Kinder an den Folgen von

Hunger. Hunger ist weltweit laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) das Gesundheitsrisiko Nummer eins. An Hunger sterben mehr Menschen als an AIDS, Malaria und Tuberkulose zusammen.

Nach der Definition der Vereinten Nationen hungert ein Mensch, wenn er weniger zu essen hat, als er täglich braucht, um sein Körpergewicht zu erhalten und seine Arbeit zu verrichten. Laut FAO braucht ein Mensch durchschnittlich etwa 1.800 bis 1.900 Kilokalorien, um seinen Stoffwechsel und wichtige Organfunktionen aufrecht zu erhalten. Alles, was darunter liegt, führt zu Unterernährung. Handelt es sich um weniger als 1.400 Kilokalorien täglich, spricht man von extremer Unterernährung und chronischem Hunger. Sie führen zu einer Reihe von gravierenden Mangelkrankheiten, die die Entwicklung und die Leistungsfähigkeit der Betroffenen dramatisch verschlechtern. Die Betroffenen werden müde und apathisch und sind nicht mehr in der Lage, sich für sich selbst und für die Verbesserung ihrer Situation einzusetzen. Die Abwehrkräfte gegen Krankheiten nehmen stark ab. Normalerweise harmlos verlaufende Krankheiten wie Husten oder Durchfall können dann tödlich sein.

Da – wie bereits dargestellt –, rund die Hälfte aller Lebensmittel nicht in den Mägen von Menschen landet, mangelt es nicht an ausreichend Nahrungsmitteln für alle. Laut Berechnungen der FAO könnten 12 Milliarden Menschen auf dieser Erde ernährt werden. Auch deshalb, weil die Nahrungsproduktion in den letzten Jahrzehnten schneller gestiegen ist als das Bevölkerungswachstum. „Hunger ist daher kein naturgegebenes Phänomen, sondern die Konsequenz aus einer Serie von ethisch und moralisch nicht zu verantwortenden politischen und wirtschaftlichen Fehlentscheidungen. Schuld daran ist ein komplexes Geflecht von sozialen, politischen und ökonomischen Faktoren, die dafür verantwortlich sind, dass Nahrung nicht zu denjenigen gelangt, die sie brauchen“ (Brot für die Welt). Zu diesem Geflecht von Faktoren gehört u.a. der Anbau von Agrarrohstoffen für Biotreibstoffe.

## DIE FOLGEN FÜR DIE KLEINBAUERN

Die Katastrophe von Fukushima hat die Brisanz der Energieversorgung deutlich gemacht. Durch die Gefährlichkeit der Atomenergie und die Endlichkeit der fossilen Brennstoffe sind verstärkt Ersatzstoffe wie Raps, Palmöl, Zuckerrohr, Mais und Getreide ins Blickfeld geraten. Nachdem – zumindest in Mittelamerika – in den letzten Jahren die Großplantagenwirtschaft geringer wurde, breitet sie sich nun zunehmend wieder aus. Insbesondere Zuckerrohr, da der hohe Gehalt an fermentierbarem Zucker dafür sorgt, dass die Energieausbeute gut vier mal so hoch ist wie bei Zuckerrüben und sieben mal so hoch wie aus Weizen. Bisher fehlt das Bestehen bzw. die Umsetzung eines international anerkannten Zertifikats mit klaren Nachhaltigkeitskriterien (Wasserverbrauch, Naturnutzung, Luftverschmutzung, Überdüngung und Menschenrechte), wie sie auf dem G8-Gipfel in Gleneagles beschlossen wurde.

Der agroindustrielle Komplex nimmt den Kleinbauern ihr Land, vertreibt Menschen und zerstört neben den ökologischen auch soziale Zusammenhänge. Das Argument, dass Agrorohstoffe Arbeitsplätze schaffen, lässt sich schnell entkräften. In Brasilien beispielsweise sichern 100 Hektar kleinbäuerlich bewirtschaftetes Land etwa 35 Arbeitsplätze. Im Vergleich dazu schaffen Zuckerrohrplantagen etwa zehn Arbeitsplätze, der Anbau von Soja sogar nur einen halben auf gleicher Fläche.

In Mittelamerika sind die gesundheitlichen Belastungen durch Pestizideinsatz enorm groß. Viele der Arbeiterinnen und Arbeiter der Zuckerrohrplantagen leiden unheilbar unter chronischer Niereninsuffizienz. So auch Carmen Rios aus Nicaragua, die darüber bei einer Veranstaltung im Haus am Dom in Frankfurt am 31. März 2011 berichtete. Die nicaraguanische Firma Pellas baut seit 2007 Zuckerrohr zur Herstellung von Bioethanol an. Zwischen 2005 und 2011 sind Tausende in den Bezirken von León und Chinandega von chronischer Niereninsuffizienz erkrankt, 5.341 Menschen verstorben. Die Arbeiter wurden sofort entlassen, als bei ihnen die Erkrankung festgestellt wurde. Die Firma erkennt den ursächlichen Zusammenhang mit dem Pestizideinsatz nicht an. Schutzkleidung für die Arbeiter gibt es nicht, weder beim Mischen noch

beim Versprühen der Pestizide. Die Berufsunfähigkeitsrente von umgerechnet 50–120 Dollar, die der Staat bewilligt hat, liegt unter der Armutsgrenze und reicht bei weitem nicht aus. Mittlerweile hat die Firma Pellas ihre Aktivitäten nach Honduras ausgedehnt. In Guatemala ist es die Pantaleon-Gruppe, die den Markt beherrscht. Berichtet wird von Land-Aufkäufern, die die Kleinbauern unmittelbar bedrohen: „Entweder du wirst mit uns handelseinig oder wir mit deiner Witwe“.

#### ETHANOLPRODUKTION IN BRASILIEN

In Brasilien wird auf den Zuckerrohrplantagen kein Pestizid mehr genutzt, dafür sind die Arbeitsbedingungen derart hart, dass ein Zuckerrohrarbeiter nach ca. 15 Jahren an Erschöpfung stirbt. Die mehr als 430 Zuckerrohrmühlen im Land verarbeiten jährlich rund 1,7 Millionen Tonnen Zuckerrohr zu Ethanol. In Brasilien ist die Produktion auf fast 28 Milliarden Liter Ethanol jährlich gestiegen. Der Anteil am Gesamtenergiemix des Landes liegt bei 18 Prozent Bioenergie. Angezielt ist eine Produktion von 64 Milliarden Liter bis Ende des Jahrzehnts. In etwa 90 Prozent der in Brasilien jährlich zugelassenen Neuwagen sind die sogenannten „Flex-Fuel-Motoren“ eingebaut, die mit einem Benzin-Ethanol-Gemisch betankt werden. Sie machen bereits 45 Prozent des Gesamtfuhrparks aus. Seit 2010 besteht die Vorschrift der Beimischung des Ethanols zum Benzin von 18–25 Prozent.

Zudem wird Ethanol nur mit 34 Prozent besteuert, Normalbenzin mit 46 Prozent, ist somit erheblich billiger, zumal ein Liter Ethanol in seiner Herstellung nicht einmal einen halben Euro kostet. Der Gesamtbedarf in Brasilien selbst dürfte sich bis 2020 auf 48 Milliarden Liter verdoppeln. Bisher sind auf rund 8,5 Millionen Hektar (1,4 Prozent der Landesfläche) Zuckerrohr angebaut. Nach dem „Zoning-Gesetz“ von 2009 darf der Anbau auf 64 Millionen Hektar ausgebaut werden. Ein Sechstel der ausgewiesenen Flächen sind bisher reine Naturflächen. Das Gesetz soll eigentlich dem Schutz der Umwelt dienen, indem es ökologisch sensible Zonen ausklammert (Pantanal, Amazonasgebiet, Gebiete mit weniger als 200 mm Niederschlag). Allerdings gilt die Regelung nur für Energiepflanzen (Zuckerrohranbau zur Rumgewinnung ist also erlaubt),

außerdem erst mit Stichtag September 2009. Ältere Landnahmen werden quasi nachträglich legalisiert.

## PALMÖLPRODUKTION IN INDONESIA

In Indonesien werden jährlich rund 20.000 Quadratkilometer Regenwald gerodet – das entspricht etwa der Fläche von Hessen – zumeist illegal. Die dabei freigesetzten Treibhausgase machen das Land heute zum drittgrößten Kohlendioxid-Emittenten der Welt. Genauso dramatisch sind die Verluste an Artenvielfalt. Zehn Prozent aller Pflanzen der Welt sind in Indonesien beheimatet, dazu kommen zwölf Prozent der Säugetiere und siebzehn Prozent der Vögel. Die CO<sub>2</sub>-Bilanz einer Palmölplantage ist demgegenüber ernüchternd. Nach ungefähr 100 Jahren oder vier Anbauzyklen ist das Land so ausgelaugt, dass es nicht mehr für die landwirtschaftliche Produktion verwendet werden kann.

Nähere Informationen: Studie zu Palmöl (Brot für die Welt – Februar 2011):

[http://www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/fachinformationen/analyse\\_20\\_palmoel.pdf](http://www.brot-fuer-die-welt.de/downloads/fachinformationen/analyse_20_palmoel.pdf)

## FOLGEN FÜR LEBENSMITTELIMPORTIERENDE LÄNDER

Oliver Müller verweist in seinem Artikel „Volle Tanks und leere Teller“ darauf, dass europäische Raffinerien auch in Regionen Land erwerben, die potentiell vom Hunger bedroht sind – wie beispielsweise in Ostafrika. „In Äthiopien erachtet die Regierung eine Fläche von nicht weniger als 17,2 Millionen Hektar, 6,5 Prozent der Landesfläche, als geeignet für den Anbau von Energiepflanzen. Knapp 200.000 Hektar sind bereits vertraglich zugesichert, über weitere 900.000 wird verhandelt. Dabei wird auch vor Gebieten wie den Distrikten Fedis und Midaga im Osten des Landes nicht Halt gemacht, die als potentiell hungergefährdet gelten. Das deutsche Unternehmen FloraEcoPower hat eine entsprechende Lizenz erhalten und hat mit Kleinbauern aus der Region Vereinbarungen zum Anbau von *Rizinus communis*, auch Christpalme genannt, getroffen. Die Landwirte erhalten, abhängig vom Ernteertrag, eine Entschädigung, die sich im Rahmen dessen bewegt, was sie bisher an Ein-

kommen erwirtschaftet haben – zuwenig zum Leben, zuviel zum Sterben. Dafür geben sie ihre Ernährungssouveränität preis, denn aus eigenen Ressourcen können sie sich nun nicht mehr ernähren. Das Unternehmen streicht derweil satte Gewinne ein: Die Hektarerträge betragen nach Schätzungen rund das Sechsfache dessen, was den Bauern ausgeschüttet wird“ (Herder-Korrespondenz 2/2008, S. 89-93).

## EINE FRAGE DER GERECHTIGKEIT

Das Thema Agrarrohstoffe betrifft nicht nur die Frage des Klimaschutzes und der Nachhaltigkeit, sondern ebenso die Frage der Gerechtigkeit. Wo durch zusätzliche Anbauflächen der einheimischen Bevölkerung Land zur Sicherung der Ernährung entzogen wird und daher die Preise für Grundnahrungsmittel steigen, bedeutet dies, unseren eigenen Standard auf Kosten der Armen zu erhalten. Die zunehmende Konkurrenz zwischen Flächen für Nahrungsmittel-, Tierfutter- und Energiepflanzenanbau wird ihre Situation weiter verschärfen. Eine Reihe der ärmsten Ländern decken ihren Nahrungsmittelbedarf zu mehr als der Hälfte durch Importe. Jede geringfügige Verteuerung von Grundnahrungsmitteln kann für die Milliarde von Menschen, die mit einem Dollar pro Tag auskommen müssen, im wahrsten Sinne des Wortes tödlich sein. „Die Zahl der Hungernden erhöht sich mit jedem Prozent Preissteigerung für Grundnahrungsmittel um 16 Millionen. Das bedeutet, dass im Jahr 2025 1,2 Milliarden Menschen hungern könnten – 600 Millionen mehr als wir 2003 prognostizierten“, die beiden US-amerikanischen Ökonomen C. Ford Runge und Benjamin Senauer. Sie waren in einer 2003 veröffentlichten Studie zum Schluss gekommen, dass unter Voraussetzung konstanten wirtschaftlichen und ökonomischen Wachstums und weiterer Produktivitätsfortschritte in der Landwirtschaft, die Zahl der Hungernden bis 2025 um 23 Prozent auf 625 Millionen sinken werde.

Anlässlich des Agrarministertreffens der 20 reichsten Nationen (G20) in Paris wurde am 20. Juni 2011 der französischen Regierung ein Appell gegen den anhaltenden globalen Landraub überreicht. Der Appell wird von über 500 Bauern-, Entwicklungs- und Menschenrechts-



organisationen getragen und fordert ein Ende des Land Grabblings. „Private Investoren stampfen riesige Agrarplantagen aus dem Boden oder sie spekulieren schlicht auf steigende Preise für fruchtbares Ackerland“, so Roman Herre, Agrarreferent der Menschenrechtsorganisation FIAN. „Es wurde mittlerweile vielfach dokumentiert, dass durch diese Investitionen das Recht auf Nahrung der lokalen Bevölkerung verletzt wurde.“ Die „Dakar-Erklärung gegen Landraub“ wurde auf dem Weltsozialforum im Senegal im Februar 2011 von einem Bündnis zivilgesellschaftlicher Organisationen wie dem globalen Bauernnetzwerk La Via Campesina und der Menschenrechtsorganisation FIAN initiiert. Über 500 zivilgesellschaftliche Organisationen haben die Erklärung mittlerweile gezeichnet. Sie fordert die internationalen Institutionen auf, sich für die Rechte der lokalen Gemeinden einzusetzen und großflächige Landtransfers auf Eis zu legen. [Der Text der Erklärung auf der Homepage von FIAN: [www.fian.de](http://www.fian.de).]

„Was ist in der gegenwärtigen Situation ethisch geboten? Die unbequeme Wahrheit lautet: Wir stoßen mit unserem Lebensstil kollektiv an Grenzen. Es sind nicht mehr nur die Grenzen des Wachstums, wie es der Club of Rome in den siebziger Jahren formulierte, es sind Grenzen, die uns letztlich die Natur setzt. So wird es unausweichlich sein, über eine Reduzierung des Individualverkehrs zu sprechen, Energieeinsparung und den Ausbau erneuerbarer Energien voranzutreiben. Darüber hinaus muss die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung der marginalisierten Bevölkerungsteile in den Entwicklungsländern Vorrang vor dem Bedarf an billigem Agrosprit in den Industrieländern genießen. Nachwachsende Rohstoffe sollten auf ihre Umwelt- und Sozialverträglichkeit hin überprüft und sogar zertifiziert werden“ (Oliver Müller).

# Fluch oder Segen?

## Gentechnisch veränderte Lebensmittel

*Br. Stefan Federbusch*

*Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht.  
Würde der Städter kennen, was er frisst,  
er würde umgehend Bauer werden.*

*Oliver Hassenkamp*

Ein ganz eigener Problembereich ist der gentechnisch veränderter Lebensmittel. Von deutschen Konsumenten werden diese mehrheitlich zu etwa 80 Prozent abgelehnt. Befürworter verweisen auf die US-Amerikaner, die seit Jahren gentechnisch veränderte Produkte zu sich nehmen und keinerlei gesundheitliche Beeinträchtigungen feststellbar seien.

### MACHT DER GROSSKONZERNE

Insbesondere bei gentechnisch veränderten Agrar-Produkten zeigt sich die Macht der Großkonzerne. Die US-Firma Monsanto besitzt 90 Prozent der Patente aller angebauten Gen-Pflanzen. Zusammen mit den Großkonzernen Bayer, BASF, Syngenta und Dow Chemical deckt Monsanto 75 Prozent des Weltmarkts für Pestizide ab. Der Aktienkurs des Agrarriesen hat sich binnen acht Jahren versiebenfacht, der Nettoge-

winn 2009 auf zwei Milliarden Dollar verdoppelt. Monsanto behauptet, durch Gentechnologie seien in den vergangenen Jahren über 200 Mio. Kilogramm Pflanzenschutzmittel eingespart worden. Eine Studie mehrerer amerikanischer Umweltorganisationen kommt dagegen zu dem Ergebnis, dass der Pestizidverbrauch in den USA zwischen 1996 und 2008 um 175 Mio. Kilogramm gestiegen sei. Wie fast immer in der Gentechnikdiskussion steht Studie gegen Studie, Aussage gegen Aussage. Die Befürworter argumentieren: Gentechnik steigere die Qualität und Erträge der Pflanzen, mindere den Pestizidverbrauch, schaffe Arbeitsplätze und bekämpfe den Welthunger. Die Gegner argumentieren: Gempflanzen sind mit gesundheitlichen Risiken verbunden, vermindern die Artenvielfalt, fördern Monokulturen, kreuzen sich mit herkömmlichen Pflanzen und treiben (Klein-)Bauern in die Abhängigkeit von Großkonzernen. „Es ist ein sehr emotionales Thema. Bei der Gentechnik treten tiefe Interessenskonflikte zutage, aber auch Überzeugungskonflikte, die bisweilen zu regelrechten Glaubenskonflikten werden“, meint Markus Vogt, Professor für Christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

#### ZERSTÖRUNGEN DURCH GENTECHNIK-GEGER

Zwei Ereignisse haben im Juli 2011 die Diskussion neu angefacht. Zum einen haben radikale Gentechnik-Gegner mehrere Versuchsfelder mit gentechnisch veränderten Pflanzen in Groß-Lüsewitz in der Nähe von Rostock (Mecklenburg-Vorpommern) und auf dem Gelände des Schaugartens Üplingen (Sachsen-Anhalt) zerstört. Es handelt sich um mehrere Versuchspartellen mit gentechnisch veränderten Kartoffel- und Weizenpflanzen, in Üplingen zudem gv-Mais. Die zerstörten Kartoffeln produzieren einen Rohstoff (Cyanophycin), aus dem sich ein biologisch abbaubarer Kunststoff gewinnen lässt. Der gentechnisch veränderte Weizen ist gegen spezielle Pilzerkrankungen resistent. Nach Angaben der Betreiber entstanden Sachschäden in Höhe von mehreren Hunderttausend Euro. Ein Teil der betroffenen Versuche wurden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt. Unternehmen und Forschungseinrichtungen, die an den betroffenen Standorten Versuche durchführen, haben sich in einem Appell an Politik und Öffent-

lichkeit gewandt, sich „gemeinsam für einen gewaltfreien und transparenten Dialog“ einzusetzen.

### NACHHALTIG PRODUZierter SOJA?

Zum anderen geht es um angeblich nachhaltig produzierten Soja. Um 80.000 Tonnen des brasilianischen Herstellers André Maggi, bestimmt für Landwirte der Großmolkerei Friesland-Campina und des Fleischkonzerns Vion, beide niederländische Unternehmen. Der Knackpunkt: Der vermeintlich umweltschonend angebaute Rohstoff enthält Gen-Soja, was in Europa keineswegs von allen Ländern als nachhaltig eingestuft wird. Unterstützt wird die Anlandung von der Vereinigung RTRS = Round Table on Responsible Soy Association (Runder Tisch für nachhaltigen Soja-Anbau). Sie wurde 2006 in der Schweiz gegründet. Zu ihr gehören Firmen wie Monsanto, Unilever oder Bayer Crop Science, die eindeutig interessensgeleitet sind. Dazu zählt aber auch die Umweltschutzorganisation WWF, die für ihr Mitmachen kritisiert wird. Die RTRS-Produkte werden mit einem Zertifikat ausgezeichnet, das bald auch auf deutschen Lebensmitteln prangen könnte. Der BUND, Demeter, Naturland und die Arbeitsgemeinschaft Bäuerliche Landwirtschaft werfen dem WWF vor, Etikettenschwindel zu betreiben. Während der WWF Brasilien und der WWF-USA pro Gen-Soja argumentieren, lehnt ihn WWF-Deutschland ab.

In den meisten Futtermitteln für Kühe und Schweine ist gentechnisch verändertes Soja enthalten, was dem Fleisch von außen nicht anzusehen ist. Lange wurde daher über eine Kennzeichnungspflicht debattiert. Seit über fünfzehn Jahren werden bereits gentechnisch veränderte Pflanzen (gv-Pflanzen) von Mais, Soja, Baumwolle, Raps und Zuckerrüben angebaut, vor allem in den USA. Im Jahr 2001 wurden weltweit auf einer Fläche von 52,6 Millionen Hektar gentechnisch veränderte Nutzpflanzen erzeugt. Das entspricht ungefähr einer Fläche von der Größe Frankreichs oder Spaniens. Die Zahlen schließen allerdings den Anbau von gentechnisch veränderter Baumwolle, die ja kein Nahrungsmittel ist, mit ein. 99 Prozent der weltweit angebauten gentechnisch veränderten Nutzpflanzen wurden von vier Ländern produziert: USA

(68%), Argentinien (22%), Kanada (6%) und China (3%). 46 Prozent der 2001 weltweit angebauten Sojabohnen waren gentechnisch verändert. Bei Raps und Mais waren es 11 Prozent bzw. 7 Prozent. 2008 war die Anbaufläche bereits dreimal so groß wie die Bundesrepublik.

Laut Broschüre des Ministeriums für Verbraucherschutz wurde der Anbau gv-Pflanzen bis 2009 in 25 Ländern auf 134 Millionen Hektar ausgedehnt. Rund 92 Prozent der Flächen entfielen dabei auf die USA, Argentinien, Brasilien, Kanada und Indien. Mit 69 Mio. Hektar ist Soja die wichtigste Anbaukultur, gefolgt von Mais mit 42 Mio. Hektar und Baumwolle mit 16 Mio. Hektar. Durch die Anbauverbote in Deutschland und Frankreich herrscht in der EU ein gegenläufiger Trend: Der Anbau von bt-Mais ging um 15.000 auf 94.000 Hektar zurück.

#### „FLAVR-SAVR“-TOMATEN

Das erste gentechnisch modifizierte Lebensmittel, das die Verbraucher in den Läden kaufen konnten, war 1994 in den USA die lange haltbare „Flavr-Savr“-Tomate. Sie ist gentechnisch so verändert, dass sie für lange Zeit fest und frisch bleibt. Dies wurde dadurch möglich, dass durch ein zusätzliches Gen die Bildung der Substanz, die Tomaten „matschig“ werden lässt, unterdrückt wird. Der Vorteil liegt im besseren Geschmack, da sie nicht grün, sondern reif geerntet wird. Der Nachteil lag in antibiotika-resistenten Genen, die die Konsumenten immun gegen bestimmte Antibiotika machen konnten, was im Krankheitsfall höchst problematisch ist.

#### SOJABOHNEN

Mittlerweile entfallen mehr als 70 Prozent der Welt-Sojaerzeugung auf gentechnisch veränderte Sorten. In den USA und Argentinien werden fast ausschließlich gv-Sojabohnen angebaut, in Brasilien beträgt deren Anteil über 70 Prozent. Da die EU aus diesen drei Ländern jährlich rund 35 Millionen Tonnen Sojarohstoffe (22 Millionen Tonnen Sojaschrott und 13 Millionen Tonnen Sojabohnen) einführt, ist davon auszugehen, dass eine Vielzahl von Lebensmitteln gentechnisch veränderte Bestandteile

enthalten. 5 Millionen Tonnen gehen nach Deutschland, davon 94 Prozent in Lebens- und Futtermittel, der Rest in die Biodieselproduktion. Bei der Verarbeitung in Ölmühlen werden die Sojabohnen in ihre Grundstoffe aufgetrennt. Die fast 80 Prozent Eiweißanteile werden zu Futtermitteln verarbeitet. Sojaschrot ist das wichtigste eiweißreiche Futtermittel in Europa. Im Regelfall besteht Mischfutter für Geflügel, Rinder und Schweine zu einem gewissen Anteil aus gv-Sojabohnen. Die übrigen 20 Prozent der Sojabohnen sind Öle, die als Speiseöle / Frittierfette verwertet werden. Sojaöle finden sich etwa in Margarine, Mayonnaise und Salatsoße. Sojarohstoffe sind zudem Basis für eine Reihe spezieller Zutaten und Zusatzstoffe. So werden Lecithin und andere Emulgatoren oft aus Sojabohnen gewonnen. Solche Stoffe sind immer dann notwendig, wenn in einem Lebensmittel wässrige Lösungen und Fette miteinander verbunden werden müssen. Dies ist beispielsweise bei Eiskrem, Schokolade, Backwaren und Desserts der Fall. Vitamin E wird häufig aus Sojabohnen isoliert und in vitaminangereicherten Produkten sowie als Antioxidationsmittel in vielen fetthaltigen Lebensmitteln eingesetzt. Bestimmte Sojaweiße finden in Fertigprodukten wie Soßen und Suppen oder Fleischersatznahrung Verwendung. Sojamehl oder Sojagrieß werden wegen ihrer besonderen technischen Eigenschaften einigen Backwaren zugesetzt. Sind Öle, Fette oder Lecithin aus gentechnisch veränderten Sojabohnen hergestellt, muss das gekennzeichnet werden. 2009 war jedes vierte Soja-Lebensmittel „GVO-positiv“, enthielt also gentechnisch veränderte Substanzen.

**ZUM WEITERLESEN** Über die Soja-Produktion in Paraguay und die damit verbundene Vertreibung der indigenen Bevölkerung: Christian Tauchner, Vergiftetes Leben, Stadt Gottes 11/2010, S. 30-32.

## BT-MAIS

Der genetisch modifizierte Mais heißt Bt-Mais, weil das neue Gen aus der Bakterienart *Bacillus thuringiensis* stammt. Er ist gentechnisch so modifiziert, dass er selber ein Gift herstellt, das schädliche Insekten vernichtet. Somit ist es für den Landwirt nicht nötig, diese Maisfelder mit

Insektiziden zu „spritzen“. Der Landwirt muss keine Insektizide für die Vernichtung der Pflanzenschädlinge einsetzen, die Umgebung wird somit nicht durch große Mengen schädlicher Chemikalien belastet. Bei der Verwendung von Insektiziden besteht aber in jedem Fall das Risiko, dass die Schadinsekten über kurz oder lang gegen das eingesetzte Insektizid resistent, d.h. unempfindlich, werden. Dies passiert unabhängig davon, ob das Insektizid von außen „gespritzt“ oder vom Mais selber produziert wird. Der gentechnisch modifizierte Mais vergiftet die Insekten jedoch über einen längeren Zeitraum als der Landwirt, der nur ein- oder zweimal während des Anbaus „spritzt“. Zudem könnten auch andere Insekten als die Mais-Schädlinge durch das vom Bt-Mais produzierte Gift getötet werden, etwa Insekten, die die Schadinsekten fressen. Seit 2005 müssen alle Anbauflächen von gv-Pflanzen in einem Standortregister gemeldet werden. In Deutschland wurden 2006 947 Hektar mit Mt-Mais bebaut, 2008 3.168 Hektar. Bundesagrarministerin Ilse Aigner hatte im April 2009 den Anbau der Maissorte „Mon 810“ (sie ist resistent gegen den Schädling Maiszünsler) unter Berufung auf neue Umweltrisiken verboten.

Ein Paradebeispiel für gentechnisch veränderten Mais ist der der Firma Monsanto, da diese zugleich das passende Herbizid (Unkrautbekämpfungsmittel) namens Roundup Ready mitliefert. Inzwischen sind 83 Prozent der gentechnisch veränderten Pflanzen herbizidresistent. Das Problem besteht darin, dass die Herbizidresistenz der gentechnisch veränderten Pflanzen allmählich auf die anderen Pflanzen (Wildkräuter) übergeht. Laut Studien wirkt sich der Wirkstoff Glyphosat von Roundup negativ auf wilde Pflanzen, Bodenorganismen, Wasserlebewesen und sogar auf die zu schützende Pflanze, beispielsweise durch Pilzbefall, aus. Zudem schädigt es mehr als bisher angenommen Säugtiere (und den Menschen). Der argentinische Professor Andrés Carraso wies 2009 nach, dass Roundup Fehlentwicklungen in Embryos von Hühnern und Fröschen bewirkt. Die EU hat die Neuzulassung von Glyphosat um drei Jahre auf 2015 verschoben.

## AMFLORA-KARTOFFEL

Nach jahrelanger Prüfung hat die Europäische Kommission Anfang März 2010 die gentechnisch veränderte Kartoffel „Amflora“ des Chemiekonzerns BASF für Europa zugelassen. Der Antrag erfolgte bereits 1996. Der aktuelle Antrag lief seit über sechs Jahren. Amflora ist somit von hohem symbolischen Wert, da sie die erste gentechnisch veränderte Pflanze ist, die seit 1998 in der EU eine Anbau-Zulassung erhalten hat. Strikte Auflagen sollen sicherstellen, dass keine Kartoffeln in der Erde zurückbleiben und kein Same verbreitet wird. Die Kartoffel dient nicht dem Verzehr von Menschen, sondern der Gewinnung von Industriestärke für Papier oder Klebstoff. Reste dürfen allerdings an Tiere verfüttert werden. Auch hier ist unklar, welche Folgen dies langfristig haben wird. Die Amflora besitzt ein antibiotikaresistentes Marker-Gen, von dem die Kritiker befürchten, dass Krankheitserreger gegen ein solches Antibiotikum resistent werden könnten.

## PESTIZID-RESISTENTER RAPS

Pestizid-resistenter Raps enthält ein Gen, das es der Pflanze ermöglicht, sich gegen ein bestimmtes Unkrautvernichtungsmittel zu behaupten. Dieses Gen stammt aus einem Bakterium, das von Natur aus in der Lage ist, bestimmten Pestiziden zu widerstehen. Der Landwirt kann nun solche Felder mit dem betreffenden Pestizid „spritzen“ und so die meisten unerwünschten Pflanzen auf dem Feld vernichten, ohne den Raps zu schädigen. Die Vorteile liegen u.a. darin, umweltfreundlicheres Spritzmittel einsetzen und mit weniger Pflanzenschutzmittel auszukommen. Als Nachteil ist auch hier die Gefahr, dass die neuen Gene aus dem Raps auf andere Pflanzen übertragen werden könnten, die dann ebenfalls pestizid-resistent werden. Zudem sind manche „Unkräuter“ nahe mit Raps verwandt und der Raps-Pollen kann diese Pflanzen bestäuben. So könnten Resistenzgene aus dem Raps z.B. auf die Kohlrübe oder Wruke, ein in Rapsfeldern häufiges Unkraut, übertragen werden. Ein pestizid-resistentes Unkraut wäre entstanden.



## EIGENENTSCHEIDUNG DER LÄNDER

Die Kommission will es den einzelnen Staaten überlassen, über die Genehmigung zum Anbau zu entscheiden. Der Anbau der Amflorakartoffel ist im Koalitionsvertrag von Union und FDP festgeschrieben. BASF hat nach der Entscheidung angekündigt, zur Saatgutproduktion 150 Hektar in Tschechien, 80 Hektar in Schweden und 20 Hektar in Bütow in Mecklenburg-Vorpommern anbauen zu lassen. Der Konzern erwartet durch Amflora Lizenzeinnahmen von bis zu 30 Millionen Euro. Bisher haben sich in der Europäischen Union Befürworter und Gegner des Anbaus gentechnisch veränderter Pflanzen (GVO) die Waage gehalten und gegenseitig blockiert. 13 Staaten lehnen GMO strikt ab. Neben Deutschland haben Österreich, Ungarn, Frankreich, Griechenland und Luxemburg den Anbau von Mon 810 untersagt, Ungarn, Österreich und Luxemburg darüber hinaus auch den von Amflora. Mitte 2010 entschied daher die EU bzw. der zuständige Kommissar John Dalli, dass die 27 Regierungen zwar eigenständig entscheiden dürfen, aber im Gegenzug andere nicht mehr politisch blockieren dürfen.

## UNBEKANNTE LANGZEITFOLGEN

Biologisch ist kaum zu vertreten, dass Sporen Ländergrenzen einhalten und nicht auch konventionelles Saatgut verunreinigt wird. Bisher mangelt es an ausreichenden Prüfungen der Langzeitfolgen für Mensch und Natur. Ein solcher Fall wurde im Juni 2010 publik. Das Saatgut des Zuchtunternehmens Pioneer aus Buxtehude war mit Gen-Mais des Typs NK 603 verunreinigt, der vermutlich aus Freisetzungsversuchen in Ungarn stammte. Die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft stellte Strafanzeige gegen unbekannt. Allein in Niedersachsen waren 25 Bauern mit 300 Hektar betroffen, auch wurde der Mais in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Baden-Württemberg, Bayern und Rheinland-Pfalz ausgesät.

## KENNZEICHNUNGSPFLICHT VON KLONFLEISCH

Ein weiterer Konfliktbereich ist der um die Kennzeichnungspflicht von Klonfleisch. In der EU werden derzeit keine geklonten Tiere zu Lebensmitteln verarbeitet, sehr wohl aber in den USA und Argentinien. Es kann daher sein, dass Produkte von Klontieren der zweiten Generation im Handel sind. Im März dieses Jahres scheiterten Verhandlungen zwischen dem Europäischen Parlament, den Mitgliedsstaaten und der EU-Kommission über einen Gesetzentwurf für neuartige Lebensmittel. Das vorgesehene Gesetz betraf nicht nur Klonfleisch, sondern auch die Anwendung riskanter Technologien. Lebensmittel sollten mit „nano“ gekennzeichnet werden, wenn sie Nano-Materialien in Salz oder Brühe oder in Konservierungsmitteln, Farb- oder Nährstoffen enthielten.

## ETHISCHE BEURTEILUNG

Der Mensch hat, solange es ihn gibt, stets in die Natur eingegriffen und sie sich zunutze gemacht. Dies entspricht dem Auftrag Gottes, sofern er nicht lediglich als Bewahrungs-, sondern als Gestaltungsauftrag verstanden wird. „Geht man von den im Prinzip der Menschenwürde formulierten Schutzansprüchen des Menschen aus, sind als zentrale Beurteilungskriterien für die gentechnische Herstellung von Lebensmitteln vor allem ihre Autonomie- und Gesundheitsverträglichkeit, ihre Umweltverträglichkeit sowie ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Verträglichkeit anzusetzen. Dabei gilt es jeweils, orientiert am Einzelfall, neben einer möglichen Unverträglichkeit, d.h. den möglichen Risiken, zugleich auch eine mögliche Förderlichkeit, d.h. die möglichen Chancen, zu beachten“ (DRZE).

Wie bereits oben erwähnt, liegen die gesundheitlichen Risiken in Antibiotikaresistenzen und möglichen Allergien. Wissenschaftler der französischen Organisation CRIIGEN (Committee for Independent Information and Research on Genetic Engineering) wiesen im Frühjahr 2007 darauf hin, dass der Verzehr der gentechnisch veränderten Maissorte MON 863 zu Schädigungen von Leber und Nieren führen kann. Was die Wirkung auf die Umwelt betrifft, sind Zweifel angebracht, ob gentechnisch veränderte Pflanzen wieder völlig zum Verschwinden gebracht

werden können. Zudem besteht die Gefahr der Genübertragung auf artverwandte („vertikaler Gentransfer“), aber auch auf artfremde Organismen wie etwa auf Bodenbakterien („horizontaler Gentransfer“) – mit möglicherweise gravierenden Störungen des ökologischen Gleichgewichts. Zudem ist umstritten, dass der Verbrauch von Pflanzenschutzmitteln tatsächlich reduziert werden kann. Ökonomisch fragwürdig ist die Konzentration auf wenige Großkonzerne und die daraus entstehende Abhängigkeit der (Klein-)Bauern. Ob auch Schutzpflichten gegenüber nicht-menschlichen Lebewesen bestehen, ist umstritten.

Ein Beitrag des 1999 gegründeten Deutschen Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften (DRZE) kommt in bezug auf die Risikobewertung zu dem Schluss: „Bei der ethischen Abwägung der Chancen und Risiken, die im Hinblick auf die Kriterien vorzunehmen ist, die aus den dem Menschen auferlegten Schutzpflichten gegenüber menschlichem und nicht-menschlichem Leben folgen, ist zunächst grundsätzlich zu bedenken, dass mit der Möglichkeit einer gentechnischen Herstellung von Lebensmitteln nicht nur – angesichts der eventuellen Risiken - die Nutzung dieser Möglichkeit, sondern – angesichts der eventuellen Chancen - auch der etwaige Verzicht auf ihre Nutzung rechtfertigungsbedürftig ist.

Die jeweils verfolgten Ziele können von verschiedenem Rang oder verschiedener Dringlichkeit sein, und die eingesetzten Mittel können hinsichtlich der mit ihnen verbundenen Risikopotentiale variieren. Je riskanter ein Mittel ist, desto hochrangiger müssen die durch dieses erreichbaren Ziele sein, soll das Mittel gerechtfertigt werden können. So mag etwa der Einsatz eines gentechnischen Verfahrens in der Lebensmittelherstellung u.U. eher gerechtfertigt (oder vielleicht sogar geboten) sein, wenn es um die Verbesserung der Ernährungssituation in den so genannten Entwicklungsländern geht, als wenn es (lediglich) darum geht, einem Lebensmittel eine attraktivere Gestalt anzuzüchten, um so den Gewinn zu optimieren.

In der Abwägung eines Mittels ist seine Eignung zur Erreichung der angestrebten Ziele zu prüfen. Darüber hinaus ist nach möglichen Risiko reduzierenden Sicherheitsvorkehrungen ebenso zu fragen wie

nach möglichen alternativen Mitteln. So wird z.B. verschiedentlich die Frage formuliert, ob im Hinblick auf das wünschenswerte Ziel, die Welt-ernährungssituation zu verbessern, statt einer gentechnisch ermöglichten Steigerung des Lebensmittel-ertrags nicht eine Änderung politischer, sozialer und infrastruktureller Rahmenbedingungen erfolgsversprechender wäre.

Die mit der gentechnischen Herstellung von Lebensmitteln verbundenen Risiken können u.U. in vergleichbarer Weise auch bei der konventionellen Lebensmittelherstellung gegeben sein. Was bei dieser als rechtfertigbar gilt, kann dann bei jener nicht als nicht zu rechtfertigen abgelehnt werden; umgekehrt kann, was bei der gentechnischen Herstellung von Lebensmitteln als zu riskant abgelehnt wird, Vergleichbarkeit vorausgesetzt, auch bei der herkömmlichen Lebensmittelherstellung nicht akzeptiert werden.“

Hinweis: Das Zitat ist aus einem längeren Beitrag zum Thema „Gentechnisch veränderte Lebensmittel“ entnommen. Der komplette Text ist nachzulesen auf der Homepage: <http://www.drze.de/im-blickpunkt/gmf>

#### Weitere Informationen

BIONET ist ein Gemeinschaftsprojekt von acht europäischen Wissenschaftsmuseen und Science Centern und dem europäischen Museumsverband ECSITE: <http://www.bionetonline.org/deutsch>

Biologische Sicherheitsforschung – Information des Bundesministeriums für Bildung und Forschung: <http://www.forum-biotechnologie.de>

Genetisch veränderte Lebens- und Futtermittel – Information des Bundesinstitutes für Risikobewertung: <http://www.biosicherheit.de>

Gentechnik – Information des Bundesamtes für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit: <http://www.bfr.bund.de> und <http://www.bvl.bund.de>

Transparenz für Gentechnik bei Lebensmitteln – Informationsportal der Verbraucherinitiative

<http://www.transgen.de>

[Unter: <http://www.transgen.de/wissen/material/> finden sich etliche Broschüren zum Download]

#### LITERATUR

Klaus-Dieter Jany / Rudolf Streinz / Lisa Tambornino, Gentechnik in der Lebensmittelproduktion. Naturwissenschaftliche, rechtliche und ethische Aspekte, Verlag Karl Alber, Freiburg 2011.

# TAUWETTER

...FRANZISKANISCHE ZEITSCHRIFT FÜR GERECHTIGKEIT,  
FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG

## 2002

- 1 AFGHANISTAN – DAS UNBEKANNTE LAND AM HINDUKUSCH
- 2 AFGHANISTAN –MEHR ALS 2 JAHRZEHNTE KRIEG
- 3 ISRAEL UND PALÄSTINA – EIN LAND UND ZWEI GERECHTIGKEITEN
- 4 EHRFURCHT VOR DER SCHÖPFUNG

## 2003

- 1 KRIEG – NIEDERLAGE DER MENSCHHEIT
- 2 INTERNATIONALER RAT DES FRANZISKANERORDENS  
FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG
- 3 MIT EIGENSINN UND GOTTESGESPÜR:  
KLARA VON ASSISI ZUM 750. TODESTAG
- 4 WASSER ALS LEBENSGUT

## 2004

- 4 DER SUDAN ZWISCHEN MACHTKAMPF UND VÖLKERMORD
- 3 GEWALTFREI
- 2 ZWEI KLASSEN MEDIZIN
- 1 MENSCHENWÜRDIG STERBEN

## 2005

- 4 EUROPÄISCHE IDENTITÄT
- 3 SOZIALSTAAT DEUTSCHLAND
- 2 DER HERR GEBE DIR DEN FRIEDEN – EINE NEUE WELT IST MÖGLICH
- 1 PAX AMERICANA

## 2006

- 4 INTERKULTURELLES ZUSAMMENLEBEN –  
MUSLIME UND CHRISTEN IN DEUTSCHLAND
- 3 20 JAHRE FRIEDENSGETET VON ASSISI
- 2 OSTAFRIKA: DIE WUNDE IM FLEISCH
- 1 ROTE KARTE FÜR DEN MENSCHENHANDEL

## 2007

- 4 ELISABETH – EINE LEIDENSCHAFTLICHE FRAU
- 3 KOLUMBIEN: DIE SCHATTEN DES TODES
- 2 DIE SACHE DES FRIEDENS
- 1 WELTZOZIALFORUM NAIROBI 2007

## 2008

- 1 BEDROHT – VERFOLGT – VERTRIEBEN:  
FLÜCHTLINGSSCHICKSALE IN OSTAFRIKA
- 2 GELD: GOTT-GÖTZE-GERECHTIGKEIT
- 3 FRANZISKANER IM DIALOG MIT DEM ISLAM
- 4 DER AFGHANISTAN – KONFLIKT

## 2009

- 1 ANSTÖSSE ZUR MENSCHLICHKEIT
- 2 KRISE AUS DUMMHEIT UND GIER
- 3 SCHÖPFUNG IM HERZEN DER SENDUNG
- 4 BIG BROTHER IS WATCHING YOU

## 2010

- 1 DIE BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG IM TÄGLICHEN LEBEN  
DER MINDERBRÜDER
- 2 BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN
- 3 ZUSAMMEN-LEBEN IN DEUTSCHLAND
- 4 25 JAHRE EINSATZ FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND  
BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG – 25 JAHRE TAUWETTER

## 2011

- 1 KEUSCHE HURE KIRCHE – DER MISSBRAUCHSSKANDAL  
FAKTEN UND FOLGERUNGEN

Bestellung alter Hefte (vgl. [www.tauwetter-online.de](http://www.tauwetter-online.de))

REDAKTION TAUWETTER, IMMERMANNSTRASSE 20,

POSTFACH 240139, 40090 DÜSSELDORF

REDTAUWETTER@AOL.COM

